Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **53 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 190. **Freitag den 16. August 1901.** **8. Jahrgang.**

Hierzu eine Beilage.

Bald so, bald so.

sa/. Ein richtiger „Patriot“, d. h. ein Menschenkind, das sich willig den Wünschen der Regierung unterordnet, muß eigentlich eine Wandlungsfähigkeit der Gesinnung besitzen, von der ein Umstürzler gar keine Ahnung hat. Denn die hohe Obrigkeit liebt es, die nämlichen Erscheinungen, die nämlichen Gefühle ganz so wie ihr praktisch erscheint, bald für sehr schön und verdienstvoll, bald für abgrundschlecht zu erklären. Betrachten wir zunächst, wie die Anhänglichkeit an das „angestammte Herrscherhaus“ verwendet wird. Das günstigste Beobachtungsfeld bietet hier das Königreich Preußen mit seiner Provinz Hannover. Bis zum 20. September 1866 war für den loyalen Hannoveraner das Haus Braunschweig-Lüneburg der Konzentrationspunkt aller seiner patriotischen Gefühle. Wo es immer eine Gelegenheit gab, ließ er diese Familie hochleben, toastete mit Eifer auf den daraus entsprossenen angestammten, oder wie der boshafte Heine meint, „angestammelten“, König und lief an dessen Geburtstag in die Kirche, um für das Wohl des geliebten Landesvaters zu beten. Seit dem 20. September 1866 aber, wo dieser Landesvater von seinem freundwilligen Vetter und Bruder in Berlin endgültig entthront wurde, hat der loyale Hannoveraner alle seine vaterländischen Empfindungen auf das Haus Hohenzollern zu vereinigen. Seit diesem Tag leert er sein Glas auf dessen Glück, wie er auch am Geburtstage des Königs von Preußen stolz in die Kirche schreitet. Besonders gut machte sich die Sache, als Wilhelm I. noch lebte. Da flehte dann der nämliche Hannoveraner, der vor Kurzem den lieben Gott um den Schutz des Königs Georg angegangen hatte, auf den bittersten Widersacher eben dieses Königs Georg den Segen des Himmels herab. Je fixer ein hannoveranischer Monarchist sich in diesen gewiß großartigen Gesinnungswechsel fand, in um so besserem Wohlgeruch stand er bei seinen neuen preußischen Herren. Rudolf von Bennigsen und andere wissen davon zu erzählen. Wer aber auch ferner zur „angestammten“ vertriebenen Dynastie hielt und noch hält, der erfreut sich bekanntlich der Aufmerksamkeit der Polizei und des Staatsanwalts mehr, als ihm lieb ist. Jenseits der Grenzen von Hannover aber entwickelt die preußische Obrigkeit diametral entgegengesetzte Anschauungen in Bezug auf das Verhältniß zwischen Volk und Königshaus. Die Anhänglichkeit an die „angestammte Dynastie“, die soeben noch als Verbrechen galt, wird nun plötzlich zum schönsten Schmuck des Bürgers und wer sie nicht besitzt, gehört mit zu den verworfensten Geschöpfen der Erde.

Ebenso wie die Treue zur Dynastie muß ein richtiger Patriot auch die Liebe zum Vaterland wechseln können wie einen Handschuh. Der Lothringer z. B., der mit seiner nunmehrigen Regierung auf gutem Fuß bleiben will, hat jetzt das nämliche Frankreich, für das er vor 31 Jahren noch Vive la France! rief, als den „Erbfeind“ zu verabscheuen; ebenso soll der 1864 mitannektirte Däne sein einstiges Vaterland vergessen und verachten und der Pole soll alle polnischen Bestrebungen mit Entrüstung von sich weisen. Zeigt jedoch ein Franzose Sympathien für Frankreich, ein Nordschleswiger dänischer Abkunft solche für Dänemark, will ein Pole ein Pole sein, dann giebt es Strafmandate und Gefängniß. Ja, man scheut sich nicht, Familien auseinanderzureißen, dem Sohn den Aufenthalt im Elternhaus zu verbieten, den Kindern die Erlernung ihrer Muttersprache zu erschweren. Und dieselbe Regierung, die in solcher Weise gegen Leute vorgeht, deren ganzes Verbrechen nur darin besteht, daß sie ihr früheres Vaterland nicht vergessen wollen, kann sich in anderen Landestheilen gar nicht genug thun, um die Liebe zum Vaterland als eine der schönsten Tugenden zu preisen.

Hierher gehört auch die Art und Weise, in der der Staat gegen die Koalitionsfreiheit der Arbeiter auftritt. Da wird im Deutschen Reich immer das Lob der Einigkeit gesungen und mit Grauen von den Zeiten erzählt, in denen das deutsche Volk noch zersplittert war. Der arme Schiller, der so sehr für Freiheit schwärmte, trotzdem aber von deutschen „patriotischen“ Festrednern mit Vorliebe zitiert wird, muß auch hier herhalten, indem der Ausspruch, den der Pfarrer Rösselmann im Tell thut: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr“ bis zum Erbrechen oft heruntergeleiert wird. Erlauben sich aber die Arbeiter nach Einigkeit zu streben, wollen sie auch „ein einig Volk von Brüdern“ werden, um dem übermächtigen und übermüthigen Ausbeuterthum besser wehren zu können, dann ist die Einigkeit in den Augen der hohen Obrigkeit plötzlich eine furchtbare Gefahr, die Polizei marschirt mit Versammlungsverboten an und die Geheimräthe sammeln „Material“ für eine Zuchthausvorlage. Und jene Arbeiter, die ihren Kollegen in den Rücken fallen, die das Zusammenhalten unter ihnen stören, genießen den ganz besonderen Schutz der Behörden.

Doch genug der Beispiele dafür, daß im Staatsleben die krassesten Widersprüche offen und ungenirt aufgetischt werden. Wer sozialistisch denkt, wird sich darüber auch nicht wundern, denn er erblickt darin charakteristische Symptome des kapitalistischen Staates. Dieser erkennt im Menschen überhaupt nicht den Menschen, das vernunftbegabte Geschöpf an, sondern er betrachtet ihn, just so wie ein Gutsbesitzer seine Hühner, Schafe und Aecker, als eine Art von Eigenthum, mit dem er schalten kann, wie es ihm gefällt. Dieses Eigenthumsverhältniß kommt am deutlichsten in monarchischen Ländern beim Tode des regierenden Fürsten zum Ausdruck. Hier wird das Volk gerade so auf den Nachfolger vererbt, wie der Marstall, die Lustschlösser, die Hofjagden u. s. w. Es rangirt dabei in der nämlichen Reihe mit Reitpferden, Hasen, Hirschen und Wildschweinen. Gerade so wie diese hat es den Herrenwechsel einfach hinzunehmen.

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die hohe Obrigkeit den Leuten sogar die Anschauungen und Gefühle, die sie hegen sollen, vorschreibt und lustig heute Schwarz für Weiß und morgen Weiß für Schwarz erklärt. Allerdings stößt diese patriarchalische Regiererei, die so unendlich bequem ist und zu der man nichts braucht als schneidige Polizeidiener, schneidige Staatsanwälte und schneidige Richter mit der Zunahme der Volksbildung und vor allem mit dem Wachsen des Selbstbewußtseins der Massen, besonders des Proletariats, auf immer größere Schwierigkeiten. Je mehr das Volk aus den Parlamentsverhandlungen, aus der unerschrockenen Kritik der sozialdemokratischen Presse und Redner erkennt, daß die Weisheit der Behörden wahrlich nicht so groß ist, daß ihr bedingungslos zugestimmt werden muß, um so weniger wird es geneigt sein, sich nach Kasernenmanier herumkommandiren zu lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Schutzzöllner unter sich. Seitdem der Beschluß des Direktoriums des Zentralverbandes deutscher Industrieller erfolgt ist, der sich ziemlich unverblümt gegen die exorbitanten Agrarzölle im Zolltarifentwurf ausgesprochen hat, liegen sich die industriellen und agrarischen Schutzzöllner erbittert in den Haaren. Die „Kreuzztg.“ nennt den Beschluß „absichtlich verklausulirt“, destillirt aber folgenden Inhalt aus ihm heraus: „1. Wir wollen vor allen Dingen langfristige Handelsverträge; 2. verwerfen deshalb die gesetzlich festgelegten Minimalsätze für Getreide, weil sie möglicherweise dem Abschluß solcher Verträge hinderlich sein können. 3. Wenn Getreidezölle in dieser Höhe den anderen Vertragsstaaten annehmbar sind, mögen sie passiren; anderenfalls sind zu preiszugeben.“

Dieser Inhalt klingt unserem Toryblatt nichts weniger als angenehm in den Ohren. Es meint:

„Der Zentralverband deutscher Industrieller wird sich wohl selber sagen, daß die Landwirthschaft sich nicht in diese Position ihm gegenüber drängen lassen kann. So bereit sie war, der Industrie ebenfalls einen Doppeltarif zu bewilligen, so fest muß sie jetzt darauf bestehen, daß wenigstens die landwirthschaftlichen Zölle nach unten hin gebunden werden, bevor man sich in Vertragsverhandlungen einläßt. Sollte also die Industrie, was wir nach früheren Erfahrungen längst befürchtet haben, nur darauf ausgehen, ihre eigenen Schutzzölle, in Sicherheit zu bringen, ohne der Landwirthschaft das ausreichende Aequivalent zu verschaffen, so können wir den Herren bestimmt versichern, daß wir dann zum mindesten die unsere Landwirthschaft am schwersten belastenden Eisenzölle ablehnen, im Nothfalle selbst alle Schutzzölle ohne Ausnahme bekämpfen werden. Darüber haben wir von vornherein keinen Zweifel gelassen; denn eine zweite Periode von Handelsverträgen nach dem Muster der jetzt geltenden, kann die Landwirthschaft nach übereinstimmendem Urtheil ihrer berufenen Vertreter nicht ertragen.“

Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte. Schade nur, daß diese Freude für die Zollgegner keine ungetrübte sein kann, denn auch die industriellen Schutzzöllner wollen noch immer brotwucherische Zölle unterstützen.

Zum Zolltarif. Wie der italienische Korrespondent der „Volksztg.“ berichtet, hat der italienische Botschafter in Berlin bei seinem Besuche im Königsschlosse zu Racconigi die bestimmte Erklärung abgegeben, daß die Deutsche Reichsregierung die absolut Niemanden bindenden „Entwürfe“ als Maximalsätze betrachte, daß sie aber Italien betreffend an der alten Vertragspolitik Caprivi's festzuhalten willens sei und mit Eifer dahin strebe, mit dem verbündeten Italien in Frieden und Freundschaft einen billigen Vertrag abzuschließen. Die Mittheilungen, welche der italienische General besorgten Mitgliedern der Mailänder Handelskammer machte, lauteten angeblich noch deutlicher. — Der deutsche Uhrmacherbund, der am 17. August in Berlin zusammentritt, wird gegen die geplante enorme Zollerhöhung auf Taschenuhren Stellung nehmen. Auch die Großindustrie von Anhalt sowie die der Provinz Sachsen bereitet einen Protest, und zwar gegen sämmtliche Zollerhöhungen, vor.

Aus der Biographie des Grafen Waldersee stellt die „Voss. Ztg.“ einige Daten zusammen, die nicht ohne Interesse sind. Sie schreibt:

Graf Waldersee scheint den Beruf nicht nur zum Feldherrn, sondern auch zum Politiker in sich zu fühlen, wie einst der Freiherr Edwin v. Manteuffel. Er hat schon oft die Aufmerksamkeit der Politiker für sich beansprucht; wir erinnern uns des Clausewitz-Artikels der „Nordd. A. Z“, der bestimmt war, ihn in die militärischen Schranken zurückzuweisen. Wir wissen, daß er schon unter dem Fürsten Bismarck als der „kommende Mann“ bezeichnet wurde und sich genöthigt sah, eine öffentliche Erklärung abzugeben, wonach er dem Kaiser als Soldat diene und kein Parteimann sei. Aber wir haben auch gesehen, mit welchen Augen ihn der erste Kanzler betrachtete, als Graf Waldersee ihn im Herrenhause nach der Preßfehde begrüßte. Der General trat auf den Fürsten Bismarck, der am Ministertische saß, höflich zu und machte seine Verbeugung, und der eiserne Kanzler saß starr aufrecht, wie aus Stein gemeißelt, blickte den Günstling des Prinzen Wilhelm mit großen Augen an, als könne er sich nicht erinnern, den Mann schon einmal gesehen zu haben, zog dann seine schildpattgeränderte Lorgnette vor und beobachtete den fremden Herrn, um langsam seinen Gruß mit einer vollendeten Verneigung seines herkulischen Oberkörpers zu erwidern. Es waren Lieder ohne Worte. In demselben Jahre hielt Graf Waldersee in seinem Hause jene Versammlung ab, auf der Herr Stöcker in Anwesenheit des Prinzen Wilhelm das große Wort führte. Fürst Bismarck glaubte darauf mit jenem in der „Post“ veröffentlichten Artikel antworten zu sollen, der sich gegen „Stöckerei und Muckerei“ wendete. Bei der Beisetzung der Kaiserin Friedrich hat Graf Waldersee die königliche Krone getragen. Das mag dem Hofzeremoniell entsprechen. Den Empfindungen, die die heimgegangene Kaiserin für den Grafen Waldersee hegte, sicherlich nicht. Denn die politischen und religiösen Anschauungen des Grafen Waldersee und seines Anhanges standen im schroffsten Gegensatz zu denen des Kaisers und der Kaiserin Friedrich. Kaiser Friedrich und seine Gemahlin haben den Einfluß, den Graf Waldersee auf den Prinzen Wilhelm ausübte, niemals für einen glücklichen gehalten. Neuerdings aber reden Freunde des Grafen Waldersee, und deren hat er in der Presse nicht wenige, in einem Tone von ihm, als sei er eine Art Vizekaiser — oder auch mehr. Und fast sollte man annehmen, Graf Waldersee halte sich selbst dafür. In seinen Reden spricht er, bei aller Anerkennung für die Truppen und die Distanzreiter, doch zuerst von sich und dem Kaiser. Alle Politik führt er auf den Kaiser zurück. Das ist vom Standpunkt eines „kommenden Mannes“ sehr geschickt. Aber es hat den Nachtheil, daß auch die Verantwortung für Fehler, die in der Politik gegenüber China gemacht sein können, für diplomatische Schlappen, die wir erlitten haben oder in Zukunft erleiden, auf den Kaiser gewälzt wird, während sie doch der Reichskanzler füglich zu tragen hätte. Und wozu muß der deutsche Feldmarschall überhaupt politische Reden halten, die unnöthige Eifersucht bei anderen Regierungen erregen und vielleicht die Kreise der Diplomatie stören können? Weshalb überläßt er die Politik nicht denen, die dafür die Verantwortung zu tragen haben? Allein „es scheint, er will doch Reichskanzler werden“, und somit wünscht er vielleicht seine Reden als staatsmännischen Befähigungsnachweis betrachtet zu sehen. Graf Waldersee glaubte schon einmal, als er auf Engelberg einen Berichterstatter empfing, seine Stunde nahe.

Es steht fest, daß die Agrarier, die Antisemiten und die Orthodoxen den Grafen Waldersee, seitdem er aus China, wie er es sich selbst öffentlich bezeugt hat, in „ausgezeichneter“ Verfassung wieder zurück ist, mehr als je für den „kommenden Mann“ halten. Vom Grafen Bülow erwarten die Agrarier, daß ihm der Zolltarif den Hals bricht und er vielleicht in Straßburg als Statthalter über die Vergänglichkeit aller irdischen Größe nachzudenken Gelegenheit findet. Das Organ des „Bundes der Landwirthe“ lobt den redenden Grafen Waldersee, weil seine letzten Reden ungemein „taktvoll“ gewesen seien: der agrarische Segen beginnt also schon demonstrativ auf den Auserwählten herabzuträufeln.

Zentrum und Polen. Der Kampf zwischen den Polen und dem Zentrum spitzt sich mehr und mehr zu. Im Vordertreffen der Polen steht der Probst Liß, welcher eine Unterredung mit dem Kölner Erzbischof Dr. Simar gehabt hat, in deren Verlaufe der Letztere gesagt haben soll, die Polen seien ein „verkommenes Volk.“ Von diesem Ausspruch, der ebenso wenig schmeichelhaft für die Polen ist, als er christliche Duldsamkeit auf Seiten des Erzbischofs zeigt, hat Pfarrer Liß öffentlich Gebrauch gemacht. Der Erzbischof bestreitet aber, jenen Ausspruch gethan zu haben, doch Liß bleibt bei seiner Behauptung und läßt sich außerdem in folgender Weise in der „Gazeta Torunska“ gegen das Zentrum vernehmen:

„ . . . Ich habe noch viel schwereres Geschütz; wenn ich dieses gegen das Zentrum auffahren lasse, dann werden die Zentrumsmänner in ihrer ganzen Blöße erscheinen. Die ganze Welt wird dann von ihnen mit Abraham a Santa Clara sagen: Sie sind nicht werth, daß sie der Hund be . . . . . Ich aber werde mit Abraham a Santa Clara ausrufen: Jo, sie sind werth, daß sie der Hund be . . . . . ! Von „Beschimpfung“, „Dreistigkeit“, „Gehässigkeit“, „Verdrehung“, „Entstellung“ u. s. w. zu reden, wie es das Zentrum thut, das ist einfach so ein bischen Sand in die Augen gestreut. Ich habe weder verlangt, noch verlange ichs jetzt, daß Erzbischof Simar in den Blättern mit mir polemisirt, aber ich fordere, daß kein Geheimsekretär nach dem Sprichwort „Si fecisti, nega!“ (wenn du etwas gethan hast [was nicht ganz in der Ordnung ist], so leugne es ab! Red. d. L. V.) handelt. Fühlt sich der Erzbischof durch mich beleidigt, so möge er mich in Rom anklagen, ich werde gern mich dorthin begeben, um den väterlichen Urtheilsspruch entgegen zu nehmen . . . . . Das Zentrum behandelt die Polen wie Heloten, so, als wenn

ungefähr die Nase für die Tabaksdose und nicht die Tabaksdose für die Nase vorhanden wäre . . . . . Wenn der „Kuryer Poznanski", der nach seinem forschen Auftreten nun sich rückwärts konzentrirt, ausgerechnet hat, das Zentrum verdanke den Polen 16 Mandate, so ist es noch lange keine Revolution, wenn die Polen endlich die Kinderschuhe ausziehen und eigene Abgeordnete wählen, anstatt sich von unsicheren Patronen und Vormündern wie Herr Ballestrem und andern am Gängelbande führen zu lassen . . . Zwischen den Polen und dem Zentrum kann Frieden nur auf folgender Grundlage bestehen: In der Religion Einigkeit, in der Politik Freiheit und in allem andern Liebe. Andernfalls wird sich das Wort bewahrheiten: Wenn sich zwei zanken, freut sich und gewinnt der Dritte!"

Die Zentrumspresse, und allen voran die „Germania", ist fuchswild über diese Charakterisirung des Zentrums durch einen Geistlichen; sie droht mit dem „Kriegsfall" gegen die Polen. Die nationalliberale Presse, die bekanntlich stets Gewaltmaßregeln gegen die Polen verlangt, unter der lächerlichen Befürchtung, als ob die Polen etwa ganz Deutschland polonisiren könnten, benutzt diese Gelegenheit, um in gleicher Weise gegen die Polen wie gegen das Zentrum ihre Geschosse zu richten. Dem heuchlerischen und allezeit zweideutigen Zentrum geschieht es recht, wenn es von allen Seiten bombardirt wird. Auch bei ihm bewährt sich das Sprüchwort: Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Fehlgeschossen und doch getroffen. Zum Versammlungsrecht in Sachsen-Weimar liefert der Bezirksdirektor von Apolda in Gemeinschaft mit dem Gemeindevorstand von Burgau einen charakteristischen Beitrag. Wie das „Jenaer Volksblatt" berichtet, sind am 16. Juli vom Gemeindevorstand in Burgau zwei öffentliche Versammlungen verboten worden. In der einen sollte der Reichstags-Abgeordnete Genosse Förster aus Hamburg, in der andern Buchdruckereibesitzer Vopelius referiren. Förster wollte über die Zoll- und Handelspolitik sprechen. Herr Vopelius hatte ein Thema für sein Referat nicht angegeben. Die Förster'sche Versammlung wurde vom Gemeindevorstand verboten, „weil die Versammlung bereits im „Jenaer Volksblatt" bekannt gemacht sei, ehe der Einberufer bei ihm gewesen wäre." Eine schriftliche Begründung des Verbots zu geben, weigerte sich der Gemeindevorstand. Für das Verbot der andren Versammlung gab er überhaupt keine Gründe an, sondern berief sich einfach auf das, was er dem Einberufer bereits vorher mündlich gesagt habe.

Der angerufene Bezirksdirektor fällte nun folgende Entscheidungen:

I.

„Die Berufung des Herrn . . . . . in Burgau vom 20. v. Mts. gegen ein von dem Gemeindevorstand in Burgau verfügtes Versammlungsverbot weise ich zurück. Der von dem Gemeindevorstande in Burgau zur Begründung des Verbotes angeführte Grund ist zwar nicht stichhaltig und es wird der Gemeindevorstand darüber von mir verständigt werden, allein das Verbot ist sachlich aus folgenden Gründen zu billigen:

Der in Aussicht genommene Redner befand sich, wie aus einer in Nr. 155 des „Jenaer Volksblattes" enthaltenen Notiz hervorgeht, auf einer Agitationstour für die Zwecke der auf den Umsturz von Staat und Gesellschaft hinarbeitenden sozialdemokratischen Partei. Das Verbot der Versammlung erscheint daher nach § 1 Ziffer 2 des Gesetzes vom 7. Januar 1854 gerechtfertigt."

II.

„Auf die Eingabe vom 19. d. M., betreffend das Verbot einer politischen Versammlung durch den Gemeindevorstand in Burgau, eröffne ich dem Herrn Buchdruckereibesitzer Vopelius in Jena, daß der von dem Gemeindevorstand in Burgau zur Rechtfertigung seines Verbotes angegebene Grund nicht stichhaltig ist, das Vorgehen des Gemeindevorstandes erscheint jedoch begreiflich, da der Umstand, daß Ort, Tag und Lokal der Versammlung die gleichen sein sollten, wie für eine kurz zuvor verbotene sozialdemokratische Versammlung, den Verdacht sehr nahe legte, daß unter Umgehung jenes Verbotes, der Zweck der verbotenen Versammlung auf andre Weise habe erreicht werden sollen."

Nicht stichhaltig, aber begreiflich! Ist das Verbot nun gerechtfertigt oder ist es nicht gerechtfertigt, ist die Beschwerde abgewiesen oder hat der Beschwerdeführer recht bekommen? Ein sicheres Gefühl, was dem Bezirksdirektor zur Rettung des Staates vor dem Umsturz dienlich erscheint, hat der Gemeindevorstand von Burgau ganz gewiß; deshalb braucht er sich mit Gesetzen nicht weiter herumzuschlagen. Das macht dann schon der Herr Bezirksdirektor, der Jurist genug ist, um für die unklaren Gefühle des gutgesinnten Gemeindevorstands die nöthigen Gründe nachträglich aufzufinden. Ein idyllischer Rechtszustand!

Die Kommission für Arbeiterstatistik soll, einer Meldung der „Nationallib. Korresp." zufolge, erweitert werden. Ueber die Art der Erweiterung werden nähere Angaben nicht gemacht. Doch darf man im Voraus überzeugt sein, daß Bülow und der 12 000 Mark-Graf Posadowsky, falls sie wirklich eine Erweiterung planen, sich dabei nicht allzu sehr von arbeiterfreundlichen Gedanken leiten lassen werden.

Der Fall Stieteneron in Italien. Wie der „Wiener Arbeiterzeitung" aus Rom gemeldet wird, wurde der Freispruch des Baron Stieteneron von der gesammten italienischen Presse ohne Unterschied der Partei mit der denkbar schärfsten Entrüstung aufgenommen. Auch die konservative Presse nimmt sich in der Beurtheilung des Falles kein Blatt vor den Mund. Man nimmt in Italien an, daß der Fall ein diplomatisches Nachspiel haben wird. Den Gegnern der Dreibundspolitik kommen natürlich solche Zwischenfälle ganz besonders gelegen. Umsomehr muß man sich wundern, daß von deutscher Seite alles geschieht, um die Stimmung des befreundeten Staates gegen Deutschland aufzubringen. Der italienische Arbeiter wird in Deutschland nicht nur wirthschaftlich schlimmer ausgebeutet als der deutsche Arbeiter, er ist auch als politisches Wesen wehrloser als dieser, wenigstens solange, als sich sein Heimathsstaat nicht seiner annimmt. Das war freilich zu Zeiten der Crispi und Pelloux nicht zu erwarten; heute aber, wo die organisirte Arbeiterschaft Italiens eine Macht geworden ist, von deren Gnade die gegenwärtige Regierung lebt, dürfte man sich auch in der italienischen Diplomatie allmählich zu anderen Anschauungen über den Werth eines Arbeiterlebens bekehrt haben. Jedenfalls aber hat der Fall Stieteneron das Ausland in seinem Urtheil befestigt, daß Preußen-Deutschland ein feudal-militaristisch mißregierter Staat sei, und daß das deutsche Volk für seine Langmuth alle Bewunderung verdiene.

„Keine einzige Partei hat so viele Gaukler und Schaumschläger in ihren Reihen gezählt, wie die unserige, und keine Partei hat sich von Phrasenhelden und elenden Spekulanten nasführen lassen, wie die antisemitische". Das ist das Urtheil des Schriftstellers Wilberg, der seit 16 Jahren in der Berliner antisemitischen Bewegung steht und als Redner des Antisemitismus — wie er selbst schreibt — „in Berlin wohl der Einzige ist, der die Zeit von Henrici bis heute nicht nur mit gesehen, sondern auch mit durchlebt hat. Von Henrici bis heute! Jeden ehrlichen Antisemiten packt ein ingrimmiger Zorn, wenn er an diese Zeit zurückdenkt, und wer nun gar 18 Jahre hindurch seine Lunge, seine Gesundheit, seine Existenz und einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Geldes geopfert hat, der möchte verzweifeln, wenn er sieht, wie bisher alles umsonst war und wie wenig wir in so langer Zeit erreicht haben." Trotz der Stöcker, Ahlwardt und Schwennhagen?

Zum Chef der Reichskanzlei an Stelle des zum Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein ernannten Frhrn. v. Wilmowski ist nach der „Nordd. Allg. Ztg." vom Kaiser „auf Vorschlag des Reichskanzlers" der Regierungspräsident Conrad in Bromberg ernannt worden. Der neue Chef der Reichskanzlei, Alfred Conrad, steht im Alter von 49 Jahren. Er war von 1888 bis 1899 Mitglied der Freikonservativen im Abgeordnetenhaus und gehörte 1899 als vortragender Rath im Ministerium für Landwirthschaft zu den wenigen Regierungsbeamten, welche für den Kanal stimmten.

Der stetige Aufschwung deutscher Seeschifffahrt wird in einem Bericht behandelt, den der englische Generalkonsul William Warel in Hamburg veröffentlicht hat. Die hamburgischen Verhältnisse sind darin natürlich besonders berücksichtigt. Nach dem Bericht sind die Aussichten für die englische Schifffahrt in deutschen Häfen nicht sehr glänzend. Es wird festgestellt, daß unter deutscher Flagge während des Jahres 1900 der Schiffsverkehr in Hamburg um 379 000 Tonnen gewonnen hat, wohingegen dort der englische Verkehr um 204 000 Tonnen sich verringert hat, und dieses trotz des Anwachsens der Einfuhr englischer Kohle. Der Bericht hebt ferner hervor, daß seit 1893 der Tonnengehalt in Hamburg ein- und auslaufender britischer Schiffe jährlich im Abnehmen begriffen ist, wohingegen derjenige deutscher Schiffe von 2 548 000 Tonnen auf 4 282 000 Tonnen in diesen 7 Jahren gestiegen ist. Für die deutschen Kaufleute sei es Devise geworden, deutsche Waaren nur auf deutschen Schiffen zu befördern. Ein Zeichen der Gesundheit der deutschen Unternehmungen sei das Zahlen hoher Dividenden — fast alle hätten mehr als 10 pCt. gezahlt — und die stetige Vergrößerung der Gesellschaften. Ende 1901 wird die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft 117 Schiffe von insgesammt 602 000 Tonnen besitzen und 25 Linien über die ganze Erde vertheilt unterhalten. Mit dem Wachsen deutscher Rhedereien ist auch die Schiffbauindustrie in gleicher Weise entwickelt. Mit den Regierungswerften hat Deutschland jetzt 20 größere Werften, auf denen zur Zeit 71 Seeschiffe im Bau sind. Alle Werften sind gut beschäftigt. — Der Bericht hat großes Interesse in England gefunden. Man forscht überall nach den Gründen für diesen Aufschwung. Abgesehen von der Anerkennung des seit 30 Jahren wiedererwachten Unternehmungsgeistes deutscher Kaufleute hat Andrew Carnegie, der ehemalige bekannte amerikanische Industrielle und Goldkönig, in dem „Nineteenth Century" auf einen neuen Punkt aufmerksam gemacht. Er bespricht das Aufblühen der deutschen Passagierfahrt nach Amerika und sagt: „Die britischen, zwischen Liverpool und New-York verkehrenden Dampfer haben nur ein Hinterland mit 41 Millionen Einwohnern. Die deutschen von Bremen und Hamburg abfahrenden Dampfer haben zunächst den Passagierverkehr des ganzen nördlichen Europas, dann berühren sie Southampton, und entziehen so England noch einen Theil des Passagierverkehrs, laufen dann auch noch Cherbourg an, um aus Frankreich und Südeuropa den Verkehr zu übernehmen. Das Hinterland der deutschen Dampfer hat somit etwa 300 Millionen Menschen." — Herr Carnegie vergißt hinzuzufügen, daß der deutsche Schiffsbau den englischen überflügelt hat. Die Engländer und Amerikaner benutzen jetzt am liebsten deutsche Dampfer, sie fahren auf ihnen angenehmer, d. h. komfortabler, billiger und schneller als auf den englischen und amerikanischen Schiffen.

22 Handwerkskammern haben eine Eingabe an die gesetzgebenden Faktoren gerichtet, in der sie um gesetzliche Lösung der Frage bitten, welche Betriebe als fabrikmäßig und welche als handwerksmäßig anzusehen seien. Die Handwerkskammern schlagen vor, dem § 100 f der Gewerbe-Ordnung folgende Bestimmung hinzuzufügen: „Als „fabrikmäßig" in diesem Sinne gilt ein Betrieb, wenn und soweit er durch Theilarbeit erzeugte Massenartikel auf Vorrath für den Handel herstellt. Als „handwerksmäßig" dagegen gilt ein Betrieb, wenn und soweit er hauptsächlich handwerksmäßig ausgebildete Arbeitskräfte (Gesellen, Gehilfen) erfordert und auf Bestellung Arbeit und Waaren herstellt. Der Umfang des Betriebes ist nicht entscheidend. Die Bestimmungen des § 154 R.-G.-O. bleiben unberührt. Bei Streitigkeiten über den Begriff „Fabrik oder Handwerk" sind die Handwerkskammern gutachtlich zu hören." — Der Vorschlag der Handwerkskammern ist ebenso wenig glücklich wie alle bisherigen zur Lösung dieser Frage gemachten. Nach dem Vorschläge der Handwerkskammern wäre z. B. eine große Buchdruckerei, die nur handwerksmäßig ausgebildete Personen beschäftigt, oder eine große Schiffswerft oder Gewehrfabrik, die in der Hauptsache Handwerker, Tischler, Schlosser u. s. w. beschäftigen, ein handwerksmäßiger Betrieb und keine Fabrik.

Neue politische Nachrichten. Der Gumbinner Mordprozeß, die Ermordung des Rittmeisters v. Krosigk, beschäftigt in diesen Tagen das Oberkriegsgericht in Gumbinnen. Die Verhandlungen beginnen am heutigen Donnerstag und werden mehrere Tage in Anspruch nehmen, da nicht weniger als 111 Zeugen geladen sind. — Zwei Soldaten-Selbstmorde sind in den letzten Tagen bei Berliner Garde-Regimentern vorgekommen. Beim Alexander-Regiment erschoß sich ein Fähnrich, der hatte nachexerzieren müssen, und beim 4. Garde-Regiment ein Gefreiter, der einen ihm anvertrauten kleinen Betrag für sich verbraucht hatte. — Abermals ist ein Berliner Bankier dem Untersuchungs-Gefängniß Moabit eingeliefert worden. Der Bankier Max Opitz, dessen Bankbureau sich in der Französischenstraße 8 befindet, ist verhaftet worden. Seine Verhaftung erfolgte auf Anzeige eines Hofschlachtermeisters, der durch die geschäftliche Verbindung mit Opitz um ca. 200 000 Mk. geschädigt sein soll. Seine Wohnung, die fürstlich ausgestattet ist, wurde von der Steuerbehörde mit Beschlag belegt. Abgesehen vom Kautionsschwindel soll der Verhaftete sich zahlreicher Unterschlagungen, schwerer Urkundenfälschungen und mehrfacher Betrugsfälle schuldig gemacht haben. Trotzdem Opitz über und über verschuldet war, erklärte er allen Interessenten, daß er nur vorübergehend mit Zahlungsschwierigkeiten zu kämpfen habe. Inzwischen bereitete er seine Flucht vor, wurde jedoch in dem Augenblick in Haft genommen, als er seine Reise ins Ausland antreten wollte. Opitz ist der Sohn eines armen Glasermeisters aus Angermünde und ist von Beruf Barbier. Dem „L.-A." zufolge soll Opitz längere Zeit mit dem Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein in Geschäftsverbindung gestanden und diesen Namen dazu benutzt haben, seine Klienten vertrauensselig zu machen. — Eugen Richter, den man immer für einen unverbesserlichen Junggesellen hielt, wird sich, der „Freis. Ztg." zufolge, demnächst mit der Wittwe seines langjährigen Freundes, des Abg. Ludolf Parisius, vermählen und nach Lichterfelde in seine daselbst vor kurzem erworbene Villa übersiedeln. — Der schweizerische Bundesrath hat, wie man der „Frankf. Ztg." meldet, den kürzlich in Zürich verhafteten italienischen Anarchisten Galliotti ausgewiesen. Wie wir gestern melden konnten, ist Galliotti das Opfer eines Spitzels Namens Heilmann geworden. — Aus Sofia wird gemeldet: In dem Prozeß gegen Sarafow und Genossen vom mazedonischen Komitee wurden alle Angeklagten freigesprochen. — Wiener Zeitungen lassen sich aus Konstantinopel berichten: Eine große Anzahl Beamter verschiedener Ministerien wandte sich telegraphisch an den Sultan, weil sie seit mehreren Monaten kein Gehalt ausgezahlt erhielten und mit ihren Familien Noth leiden. Es wurde befohlen, gegen die Bittsteller eine Untersuchung einzuleiten. Man hätte ihnen lieber ihr Gehalt auszahlen sollen! — Für die Stimmung auf Malta bezeichnend ist eine Meldung, wonach dort am Dienstag Abend die anläßlich des Regierungsjubiläums der Königin Victoria errichtete Marmorstatue der Königin mit einer ätzenden Flüssigkeit begossen wurde. Der Urheber dieser Frevelthat, welche allgemein verurtheilt wird, ist nicht bekannt. — In Söul traten, wie die „Frkf. Ztg." melden kann, die Briefträger in Ausstand, da sie die versprochene Gehaltserhöhung nicht erhielten. Auch in anderen koreanischen Städten erwartet man den Ausbruch eines Briefträgerstreiks.

Oesterreich-Ungarn.

Bestrafter Sozialistenfresser. Das Militärgericht in Lemberg verurtheilte den Hauptmann Finke des 58. Infanterie-Regiments, welcher s. Zt. unseren Genossen Dr. Liebermann auf der Straße thätlich insultirte, zur Degradation und 24tägigem Arrest. — Es giebt noch Richter in — Oesterreich! In Deutschland wäre Finke aller Wahrscheinlichkeit nach wegen seines schneidigen Auftretens einem verruchten Sozi gegenüber statt bestraft, noch befördert worden.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Ueber ein ernstes Gefecht in Nordtransvaal berichtet „Reuters Bureau" aus Middelburg vom 13. August: Scoball's Kolonne in der Stärke von 300 Mann stieß am 9. August in der Nähe von Fischriver auf eine annähernd gleich starke Burenabtheilung. Die Buren leisteten zwar Widerstand, wurden aber nach vierstündigem Kampfe von Kopje zu Kopje getrieben. Auf englischer Seite fielen ein Offizier und ein Mann, sieben wurden verwundet.

Der Burenkommandant Beyers ist nach einem im Londoner „Standard" veröffentlichten Feldbrief kürzlich in einem Gefecht schwer verwundet worden; man glaube nicht, daß er genesen werde. Ferner berichtet der Brief, daß der Transportdampfer „Montrose" mit 900 gefangenen Buren nach Bermuda abgegangen sei. Noch einen andern Führer haben die Buren verloren. Dem „Reuterschen Bureau" wird aus Ingersfonteinroad vom 13. August gemeldet, daß Kommandant Pretorius, dem vor einigen Wochen die Augen ausgeschossen worden sind, gestorben ist.

Die englische Regierung erklärt die Gerüchte, daß sie bei den Mächten eine diplomatische Aktion eingeleitet habe, um den Buren die Rechte einer kriegführenden Partei abzusprechen, für erfunden. — Die Trauben hängen wohl zu hoch?

Gegen die letzte Proklamation Kitcheners hat, wie zu erwarten war, Präsident Krüger eine Protestnote verfaßt, die von der Transvaal-Gesandtschaft in Brüssel an die verschiedenen Mächte verschickt werden soll. In Brüsseler Burenkreisen ist man überzeugt, daß Botha Befehl geben wird, Repressalien auszuüben, und daß der Feldzug nunmehr in einen Ausrottungskrieg ausarten werde. — Man kann es den Buren nicht verargen, wenn sie nunmehr Gleiches mit Gleichem vergelten. Die Schuld trägt einzig und allein England, das durch die Proklamation Kitcheners zu einem derartigen Verfahren Anlaß gegeben hat.

Gegen den Krieg erheben jetzt auch die englischen Geistlichen Einspruch. Am Dienstag erschien, wie man der „Magdeb. Ztg." aus London meldet, eine Friedenskundgebung, die darauf dringt, den Greueln des Krieges in Südafrika durch schleunigen Friedensschluß ein Ende zu setzen. Die Unterzeichner geben ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß ein dauernder Frieden gesichert werden könnte, wenn die britische Regierung dazu bewogen werden könnte, den Buren volle Amnestie anzubieten, Autonomie zu gewähren und Entschädigung für die erlittenen Verluste zu versprechen. Abschriften der Erklärung wurden an Salisbury, Balfour, Chamberlain und Campbell Bannerman geschickt. — Joe Chamberlain, für den es kein Zurück giebt, wird, skrupellos wie er ist, über den Protest der frommen Männer zur Tagesordnung übergehen.

Von Burenseite wird schließlich noch gemeldet: Es hat sich jetzt herausgestellt, daß es nicht nur vereinzelte Fälle waren, in denen die Bevölkerung ganzer Ortschaften in der Kapkolonie gezwungen wurde, der Hinrichtung gefangener „Rebellen" durch den Strang beizuwohnen, sondern diese grausame und durch nichts gerechtfertigte Maßregel scheint allmählich sogar von den britischen Militärbehörden zur Regel gemacht zu werden! In der letzten Woche kamen nicht weniger als vier derartige Fälle vor und zwar in Dortrecht, in Cradock, Middleburg und in Graaf Reinet, wo die holländischen Einwohner zur festgesetzten Stunde zusehen mußten, wie einige Landsleute, die für die Burensache zur Waffe gegriffen hatten, wie ganz gemeine Räuber und Mörder am Galgen aufgeknüpft wurden! Zum Ueberfluß wird sogar von Kapstadt berichtet, daß die Standgerichte, die solche „Todesurtheile" fällen und zur Ausführung gelangen lassen, sich stets mit den geringsten Beweisstücken begnügen und wie auf Bestellung ihr Urtheil abgeben, das verschiedenen Mitmenschen auf die entehrendste

und grausamste Weise das Leben kosten soll. Bei der kurzen Verhandlung gegen den bekannten „Rebellen" Johannes Petrus Koetzee wurde diesem nicht einmal ein Vertheidiger gegeben oder gestattet, und die ganze Beweisführung gegen diesen Kapholländer nahm kaum mehr als eine Viertelstunde in Anspruch.

Vereinigte Staaten.

Stahlarbeiterstreik. Die Zahl der Ausständigen wird, einer Wolffschen Drathung, nunmehr auf 65 000 geschätzt. Die Führer der Ausständigen erklären, sie seien im Stande, vor Ablauf der Woche in den Carnegie'schen Werken die Einstellung der Arbeit herbeizuführen.

China.

Das Friedensprotokoll ist nun endlich, wie Reuter aus Peking meldet, am Dienstag den chinesischen Bevollmächtigten zugestellt worden; man erwartet, daß dasselbe am Donnerstag, heute, unterzeichnet werden wird. Mit seinem Einspruch gegen mehrere Punkte des Friedensinstrumentes hat übrigens England Erfolg gehabt. Die „Times" melden aus Peking: In der Konferenz der Gesandten am Dienstag wurde dem Einspruche des englischen Gesandten gegen die ihrer Natur nach schwerfällige internationale Kommission nachgegeben. Die Gesandten kamen deshalb überein, die Bestimmung betr. Ernennung einer solchen Kommission nicht in das Protokoll aufzunehmen. Nur die Klausel wurde hinzugefügt, daß die Werthzölle sobald als möglich in feste Zölle umgewandelt werden sollen. Ferner wurde beschlossen, auf die Freiliste gemünztes und ungemünztes Gold und Silber, ausländische Cerealien, Reis und Mehl zu setzen. — Der Londoner „Globe" meldet aus Schanghai: Die Russen haben in Niutschwang eine Proklamation in chinesischer Sprache erlassen, worin angekündigt wird, daß die Russen die Suzeränetät über den Distrikt übernommen haben, verschiedene russische Gesetze einführen, chinesische Gesetze aufheben und es den Chinesen unter Androhung schwerer Strafen verbieten, bei Streitigkeiten den Schiedsspruch englischer oder amerikanischer Kaufleute oder Missionäre einzuholen. Alle Streitigkeiten müssen künftig durch die Russen geschlichtet werden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 15. August.

Die Freude der Scharfmacher und der ihnen geistesverwandten „Lübeckischen Anzeigen" über die Gründung eines allgemeinen deutschen Arbeitgeberbundes ist zu Wasser geworden, denn der „Anhaltische Staatsanzeiger" dementirt die Meldung von der Gründung. Wird das ein Heulen und Zähneklappern bei den Scharfmachern hervorrufen!

Die Wahlvorbereitungen der Sozialdemokratie verursachen den „L.-A." nicht geringe Kopfschmerzen. Es knüpft an die Meldung über die Aufstellung unseres Genossen Dr. Karl Liebknecht die weise Mahnung an die bürgerlichen Parteien, nun auch ihrerseits bald mit den Wahlvorbereitungen zu beginnen, und insbesondere gilt diese Mahnung den bürgerlichen Parteien im Wahlkreise Potsdam-Osthavelland. — Die Mahnung wird aber, dessen sind wir sicher, selbst wenn sie befolgt werden sollte, zwecklos sein, denn unsere Genossen werden schon dafür Sorge tragen, daß zum nicht geringen Schrecken des Amtsblattes „die zweite Residenz des Kaisers" im Jahre 1903 „im sozialdemokratischen Sinne" im Reichstag vertreten sein wird.

Eine Lanze bricht das hiesige Amtsblatt für den verstorbenen italienischen Gewaltmenschen Crispi, dem es die sozialdemokratische Presse angeblich nicht verzeihen kann, „daß er der „Bismarck Italiens" gewesen ist und seine Bewunderung für Deutschlands Bismarck nicht verborgen hat". Die sozialdemokratische Presse hat nicht nur das Recht, nein, direkt die Pflicht, in ihren Nekrologen auf Crispi seiner aller Menschlichkeit und Humanität Hohn sprechenden Gewaltthaten zu gedenken. Ein Mann, der zu Lebzeiten, in seiner Machtfülle strotzend, politische Gegner Jahre lang in feuchte Kerker werfen, ja, sie theilweise direkt zu Tode martern ließ; ein Mann, der ferner seine Macht dazu ausnutzte, um sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern, kann keinen Anspruch darauf erheben, daß man ihm bei seinem Ableben mit Pietät begegnet. Wenn die bürgerliche Presse sich nach dieser Richtung hin über die von unseren Parteiorganen angeblich begangene Verletzung des öffentlichen Anstandes ereifert, dann sei sie, und mit ihr das Amtsblatt, darauf hingewiesen, daß man, um anderen Leuten Moral predigen zu können, selbst mit gutem Beispiel vorangehen muß. Hat die bürgerliche Presse, hat das Amtsblatt beim Ableben unseres vor Jahresfrist verstorbenen Vorkämpfers Wilhelm Liebknecht, der zweifellos den bürgerlichen Parteien ein ehrlicherer und mit anständigeren Waffen kämpfender Gegner war, als ein Crispi oder Bismarck den Sozialdemokraten, hat man seinem Andenken gegenüber jenes Minimalmaaß von öffentlichem Anstande beobachtet, welches nach Ansicht des Amtsblattes gegenüber einem eben Verstorbenen selbstverständliche Pflicht ist? Die Frage ist entschieden zu verneinen. In gehässigster — um nicht zu sagen gemeinster — Weise hat sie sich am Sterbebette unseres alten Soldaten der Revolution in Schmähungen und Verläumdungen über den Verstorbenen ergangen, ohne Rücksicht auf den Anstand. Möge also das Amtsblatt zunächst vor seiner eigenen Thüre kehren, bevor es anderen Leuten Moral predigen will.

Barnum und Bailey's große Schaustellung langt auf ihren vier Spezialtrains von Schwerin am 20. August hier an und beginnt, nachdem sie ihre Zelte auf dem Burgfelde aufgestellt hat, sofort mit ihren auf zwei Tage berechneten Vorstellungen, die Nachmittags um 2, Abends um 7.30 Uhr abgehalten werden. Das große Unternehmen, welches aus 67 eigenen Eisenbahn-Waggons, 12 vollständigen Menagerien, 3 Heerden Elefanten, 400 edelsten Pferden und Ponnys, 2 Heerden Kameelen, einer großen Anzahl von Käfigen und aus einem fast auf 1000 Köpfe zählenden Personal besteht, wurde bisher noch nicht getheilt. Wir wollen in kurzen Umrissen die Schaustellung skizziren, indem wir bemerken, daß der Riesen-Zirkus aus 3 Manegen, 2 Bühnen und aus einer sehr geräumigen Rennbahn besteht, ohne die zahlreichen, zur Luftgymnastik gehörenden neuesten Apparate. Das neugierige Auge wird durch die Menagerie, das Hyppodrom und drei Manegen vollauf befriedigt. In einer der drei Manegen werden 70 Pferde zu gleicher Zeit vorgeführt. Die Barnum und Bailey'sche Schaustellung bietet so viel, daß es einem unmöglich ist, Alles zu sehen. Demzufolge ist es angezeigt, daß Jedermann seine Aufmerksamkeit auf die vor sich aufgeführten Produktionen konzentrire und sich nicht ablenken lasse, da in den übrigen Manegen und Bühnen zu gleicher Zeit ähnliche Produktionen gezeigt werden. Wir bemerken noch, daß jeder Zuschauer, selbst der Besitzer der billigsten Karte, zu einem Sitze berechtigt ist, von wo aus er das Riesenprogramm gemächlich bis zu Ende genießen kann. Die Thüren der Ausstellung werden immer eine Stunde vor der jeweiligen Vorstellung geöffnet, d. i. Nachmittags um 12.30 und Abends um 6.30 Uhr.

Arbeiterrisiko. Mittwoch Nachmittag gegen 5 Uhr verunglückte der Arbeiter Michlinski, Böttcherstraße 4, in der Maschinenfabrik von Evers u. Co., wobei er eine schwere Kopfverletzung davontrug. Der Verletzte wurde in das Allgem. Krankenhaus geschafft.

pb. **In fahrlässiger Weise** überfuhr ein hiesiger Handlungskommis mit seinem Fahrrade einen Arbeiter. Die Folge war eine Anzeige.

* **Kleine amtliche Nachrichten.** In das Handelsregister ist eingetragen worden: bei der Firma Heinr. Borgwaldt: Dem H. F. C. Ambrosius ist Prokura ertheilt.

Stockelsdorf. Ein Schadenfeuer kam am Mittwoch Morgen gegen 10½ Uhr in Barenek im Hause des Schlachtermeisters Paulsen zum Ausbruch. Durch das thatkräftige Eingreifen der Stockelsdorfer Feuerwehr gelang es, des Feuers in kurzer Zeit Herr zu werden. Die Mobilien der beiden Bewohner des Hauses konnten rechtzeitig gerettet werden, sodaß der entstandene Schaden nur ein äußerst geringer ist. Ein Schornsteinbrand soll die Ursache des Feuers gewesen sein.

Oldesloe. Das Gewitter am Sonntag hat in der Umgegend recht erheblichen Schaden angerichtet. In Bargfeld wurde das Wohnhaus des Hufners H. Bauck durch einen Blitzschlag eingeäschert. Eine Stute mit einem Fohlen, eine Anzahl Hühner und sonstiges Federvieh kam in den Flammen um; außerdem verbrannte sämmtliches Mobiliar, ein erhebliches Quantum Heu und 40 Fuder Roggen. Die in Folge des Schreckens ohnmächtig auf die Hausdiele niedergesunkene 18jährige Tochter des Besitzers wurde gerettet. In der Allee von Bargfeld nach Jersbek wurde eine ganze Anzahl großer Bäume entwurzelt. Das Holzdach einer Kornmiethe des Herrn Riecken-Jersbek wurde vom Sturme hoch gehoben und fortgeschleudert.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Zum Streik der Kupferschmiede in Hamburg ist zu berichten, daß, trotz aller bürgerlichen Zeitungsmeldungen von der demnächstigen Beilegung des Streiks, letzterer nach wie vor fortgeführt wird. In der am Dienstag abgehaltenen Versammlung stimmten von 101 Anwesenden 92 gegen die Aufhebung und nur 6 für dieselbe, bei 6 Stimmenthaltungen. Der berüchtigte Verband der Eisenindustriellen am Kraienkamp hat neuerdings wieder einen Ukas erlassen, in welchem vor Anstellung der Streikenden gewarnt wird. Daß auch Unschuldige, die mit dem Streik gar nichts zu thun haben, davon betroffen werden, haben wir erst kürzlich an mehreren Fällen nachgewiesen. — Der Streik der Stukkateure in Bremen ist in ein neues Stadium getreten; der Kampf hat sich wiederum verschärft. Die Firma Walter u. Grobe, Steffensweg 61, hat am Sonnabend 5 Kollegen ausgesperrt, desgleichen die Firma Ficke 2 Kollegen. Weiter sind in der Werkstelle von Paul Scholz, Theresenstraße, sämmtliche Kollegen gekündigt. Es ist daher über die genannten Firmen wieder die Sperre verhängt. Ferner besteht die Sperre fort über folgende Firmen: C. Wolff, Heinrichstr. 20, J. u. H. Brüggemann, Humboldstraße 40, Lehe, Bremerhaven, Cuxhafen, Schmidt u. Schäfer, Düsternstr., H. Lünig, Lüneburgerstr.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Beim Herunternehmen eines Schornsteins stürzte in Birkfeld (Mecklenburg) ein Arbeitsmann in die Tiefe und erlitt lebensgefährliche Verletzungen. — Beim Spielen auf einem Bretterstapel wurden zwei Knaben in Teterow verschüttet. Der eine wurde tödtlich verletzt. — In Parchim fiel ein 17jähriger Schnitter von einem Fuder Erbsen herab in eine Heugabel, die ihm fast durch den ganzen Körper hindurch drang. — Ein Luftballon der Potsdamer Luftschifferabtheilung landete unter ziemlich schwierigen Umständen im Gehölz bei Waren, wobei der Oberleutnant Meinecke erheblich am Fuße verletzt wurde. — Wie verlautet, wird die direkte Dampferlinie Hamburg-Liverpool-Chicago wieder eingehen. — In Altona wurden große Ländereien an einen Kaufmann, der mehr als eine halbe Million als Hypotheken darauf zu stehen hat, für 4000 Mark im Zwangsverfahren verkauft. — Zwei große Feuersbrünste werden aus Altona gemeldet. In der großen Gärtnerstraße brannte ein Haus, in welchem sich ein Lumpenlager befindet, total nieder, und in der Papenstraße wurde eine Verbandstofffabrik, in welcher große Mengen Schwefel, Säuren ꝛc. lagerten, theilweise eingeäschert. Letzteres Feuer ist durch Unachtsamkeit entstanden. — In Boberg wurde ein Arbeiter, der mit Grasmähen beschäftigt war, vom Blitz erschlagen. — Auf einer Weide des Gastwirths Knoblauch in Allermöhe wurde eine Kuh vom Blitze getödtet. — Ein Arbeiter in Delmenhorst, der sich mit seiner von ihm getrennt lebenden Frau wieder aussöhnen wollte, erschoß sich vor den Augen einer zahlreichen Menschenmenge, als seine Frau ihn abwies. — Vom Blitz erschlagen wurde in Verden a. d. Aller ein zehnjähriges Kind. Die Leiche wurde aus dem brennenden Hause herausgetragen.

Hamburg. Das Vermächtniß des Vaters! Einen guten Fund machte kürzlich ein in der Gärtnerstraße wohnender kleiner Geschäftsmann, der eine große Familie zu ernähren hat und mit Glücksgütern nicht gesegnet ist. Lange Krankheit seiner Frau hat den Mann zurückgebracht, so daß er große Mühe hatte, seinen Verpflichtungen gerecht zu werden. Der Arzt, der die Frau behandelt hat, sandte schon mehrfach Rechnungen, die der Mann nicht bezahlen konnte. Kürzlich erhielt er einen Mahnbrief mit einer Klagedrohung. Um den Arzt nun bezahlen zu können, beschloß der Mann, eine uralte Bibel, ein Erbstück der Familie, auf das sein Vater große Stücke gehalten hat, zu verkaufen. Beim Durchblättern des alten Werkes fand er einen versiegelten Brief mit der Aufschrift: „Für den Finder". Der Brief zeigte die Schriftzüge und die Unterschrift des Vaters des Geschäftsmannes und lautete folgendermaßen:

„Da ich sicher weiß, daß der Mensch erst in seiner höchsten Noth zur Bibel greift und das Wort Gottes erst liest, wenn er nicht mehr weiß, was er beginnen soll, so habe ich 2000 Mark in 1000 Markscheinen zwischen die Seiten 141 und 142 gelegt. Hamburg, 17. Juni 1879."

Der Geschäftsmann fand auch diese Summe, mit der ihm geholfen ist. Charakteristisch an diesem Ereigniß aber ist, daß der Mann allerdings erst in seiner höchsten Noth zur Bibel griff, aber nicht, um dieselbe zu lesen, sondern um sie zu — versetzen. — O, Du mein Byzanz! Aber nein, die alten Byzantiner machten das eigentlich doch nicht: so sehr sie vor ihren Herrschern krochen und wedelten, auf gleiche Stufe mit dem Herrgott erhoben sie sie doch nicht. Dies blieb der allerneuesten Zeit vorbehalten, und zwar ist unser Hamburg der Schauplatz dieser Leistung. Im „General-Anzeiger" findet sich ein Bericht über das vom Senat einer Anzahl Khakikrieger gegebene Festmahl, bei welchem Brandmeister Schänker als Vertreter des Senats anwesend war und natürlich eine Rede hielt, die in dem Satze gipfelte: „Unser erhabener, allmächtiger Kaiser, er lebe hoch, hoch, hoch!" Da also jetzt der Kaiser allmächtig ist (ein Senatsabgesandter wird doch nicht flunkern!), eine Eigenschaft, welche bislang von frommen Christen lediglich ihrem Gott zugeschrieben wurde, so dürften demnächst im Reiche gewaltige Veränderungen vor sich gehen. Heer und Marine werden abgeschafft, Kanonen und Panzerschiffe als altes Metall verkauft, denn alles Dessen bedarf es nicht mehr. Vermöge seiner Allmacht wird Wilhelm II. nun ganz allein den Schutz des Reiches übernehmen und durch seinen allmächtigen Willen alle etwaigen Feinde zerschmettern. Das wird eine glückliche, eine steuerlose Zeit! Immer vorausgesetzt, daß es mit der von Brandmeister Schänker dem Monarchen zugeschriebenen Allmacht seine Richtigkeit hat.

Hamburg. Aus dem Bericht der Hafen-Inspektion für das Jahr 1900, der soeben veröffentlicht wird, geht hervor, daß sich der Verkehr im Hamburger Hafen auf derselben Höhe bewegt hat wie im Vorjahre. Auch sollen alle Kategorien von Hafenarbeitern mit kleinen Unterbrechungen lohnende Arbeit gefunden haben. Es kamen 13 103 Schiffe mit 8 041 000 R.-T. an und gingen 13 109 Schiffe mit 8 050 000 R.-T. ab; wenn auch etwa 200 Schiffe weniger als im Vorjahre im Hafen gewesen sind, so war der Raumgehalt der Schiffe im Jahre 1900 über 200 000 R.-T. größer als im Vorjahre, so daß etwa die gleiche Anzahl Arbeiter wie im Vorjahre im Hamburger Hafen Beschäftigung gefunden haben wird. Die Unfälle sind gegen das Vorjahr um 51 Fälle zurückgegangen, von denen allein 43 Fälle schwerer Natur sind. Da hauptsächlich die Unfälle an Motoren-Transmissionen und sonstigen Arbeitsmaschinen, und solche, welche durch das Bewegen von Lasten und Herabfallen von Gegenständen herbeigeführt worden sind, abgenommen haben, so scheint die Schlußfolgerung nicht ungerechtfertigt, daß nicht nur die Sicherheitsverhältnisse und die Schutzvorkehrungen an Bord der Schiffe und auf den sonstigen im Hafen befindlichen Arbeitsstätten stets bessere werden, sondern daß auch die Arbeiter durch größere Achtsamkeit und Rücksichtnahme auf ihre Mitarbeiter die Unfälle vermieden. Unter den 43 durch Betriebsunfälle getödteten Personen haben 29 den Tod durch Ertrinken gefunden. In vielen Fällen wird Unkenntniß des Schwimmens der Grund gewesen sein. Die Gelegenheit, welche der Verein der Ewerführerbase seinen etwa 200 Lehrlingen zur Erlernung des Schwimmens giebt, machten sich indessen in diesem Jahre nur 31 Lehrlinge zu nutze.

Kiel. Dem Verdienst seine Krone. In den bürgerlichen Blättern liest man: „Kommerzienrath Howaldt, der Direktor der Howaldtswerke, welche das Schiff „Gauß" erbaut haben, erhielt den Rothen Adlerorden 4. Klasse. Schiffskonstrukteur Koch erhielt den Kronenorden 4. Klasse." — Abgesehen davon, daß wir überhaupt nicht begreifen können, was der Kommerzienrath Howaldt sich wohl für Verdienste um die Fertigstellung der „Gauß" erworben haben mag, da er kaum einen Handschlag an dem Schiffe gemacht haben dürfte, ist diese Dekoration überhaupt ein Räthsel. Es ist nämlich nach der „Schlesw.-Holst. Volksztg." in Kiel männiglich bekannt, daß an der „Gauß" eine Arbeit geliefert worden ist, welche von allen Fachmännern, die sie sahen, auf das Abfälligste kritisirt wurde. Jedes Kind weiß ferner, daß das Schiff nach der ersten Probefahrt schleunigst wieder ins Dock geschleppt werden mußte, weil es sehr viel Wasser machte. Dann wurde wochenlang daran herumgeflickt, bis es endlich gelang, das Schiff zu dichten. Außerdem hat die Firma des dekorirten Herrn Howaldt es nicht verstanden, das Schiff zum vorgeschriebenen Termin fertig zu stellen.

Wilhelmshaven. Panzerschiff als Pathe. Folgende eigenthümliche Notiz bringt das „Wilhelmshavener Tageblatt":

„Der am Sonntag zurückgekehrte Panzer „Kurfürst Friedrich Wilhelm" hat für den jüngsten am 17. Januar 1898 geborenen Sohn des Stationschefs, Admiral Thomsen, welch' letzterer sich damals als Chef des ersten Geschwaders an Bord befand, die Pathenstelle übernommen. Für den Kleinen war es eine große Freude, als er am Sonntag auf dem Torp.-Div.-Bot „D 2" sich zur Begrüßung der Heimgekehrten und Ueberreichung von Blumenspenden auf sein Pathenschiff begeben konnte. Das Schiff hatte aber auch seines kleinen Pathen gedacht und ihm etwas aus China mitgebracht und zwar der Kommandant und die Offiziere eine richtige Kanone, die Deckoffiziere einen großen, sauber gearbeiteten Elephanten. Der Dank hierfür und die Freude des Beschenkten waren gleich herzlich."

„So'n Mumpitz!" werden gewiß viele Leser ausrufen. Nächstens werden wir vielleicht davon hören, daß ein Unteroffizier eine alte Kanone als Pathe für seinen Jüngsten in Anspruch nimmt. Wenn obige Notiz nicht von eingeweihter Stelle ausginge, müßten wir sie für einen Scherz halten.

Bremerhaven. Geschlechtskranke unter den heimgekehrten Chinakriegern. Als vor mehreren Monaten das Gerücht laut wurde, unter den heimkehrenden Khakisoldaten befände sich eine nicht geringe Anzahl von geschlechtskranken Soldaten, da war die bürgerliche Presse voller Entrüstung über derartige, jeder Grundlage entbehrende Gerüchte. Nun hat sich herausgestellt, daß sich thatsächlich eine große Anzahl Geschlechtskranker unter den heimgekehrten Truppen befindet. Auf der „Palatia", welche am letzten Freitag außer v. Ketteler's Leiche und zwei anderen Offiziersleichen, sowie der „schweren" Messingkriegsbeute 1300 Mann des 3. ostasiatischen Infanterieregiments hier landete, sind nicht weniger als 147 Geschlechtskranke an Bord in besonderen

Räumen untergebracht gewesen. Das sind mehr als elf Prozent des Transports! Nun darf wohl als sicher gelten, daß außer diesen in ärztlicher Behandlung befindlich Gewesenen ein weiterer Theil der Mannschaft mit Geschlechtskrankheiten leichteren Grades behaftet gewesen ist, die oftmals erst nach längeren genauen Untersuchungen festzustellen sind. Der Prozentsatz Derer würde dann noch ein bedeutend höherer sein, die aus China eine Erinnerung traurigster und für ihre Mitmenschen in der Heimath gefährlichster Art mitgebracht haben. Unter den Kranken befanden sich Gemeine verschiedenster Gattungen, als Musketiere, Kanoniere, Pioniere, Reiter und Trainsoldaten, aber auch Gefreite, Obergefreite, Unteroffiziere, Sergeanten, Zahlmeisteraspiranten und Feldwebel waren einzeln oder mehrfach darunter. Es liegt auf der Hand, daß diese mit den ansteckendsten Krankheiten behafteten Menschen eine schwere Gefahr bedeuten nicht nur für die Unterweserorte, sondern für ganz Deutschland. Das sind die „Segnungen" des mit gepanzerter Faust unternommenen Rachefeldzuges gegen die bezopften Söhne des Himmels. Fährwahr, das deutsche Volk kann sich freuen über die glorreichen Erfolge unserer Chinakrieger!

Briefkasten.

Festkomitee zum Mecklenbg. Parteitag. Freitag Abend 8½ Uhr.

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 14 August.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt waren 480 Stück, davon vom Norden —, von Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Mk. Versandschweine schwere 57—59 Mk leichte 59—60 Mk., Sauen 47—53 Mk. und Ferkel 57—59 Mk. pr 100 Pfd.

Lübeck. Nur 2 Tage.

Dienstag den 20. August und Mittwoch den 21. August.

BARNUM & BAILEY * GRÖSSTE SCHAUSTELLUNG DER ERDE.

Amerikanisches

Riesen-Vergnügungs-Etablissement.

Seit 50 Jahren Amerikas Stolz.

Macht jetzt seine Reise über den Continent

in 67 eigens dazu construirten Eisenbahnwagen, **welche 4 Züge à 17 Wagen bilden.** Das ganze ungetheilte Ensemble wird unter **12 gewaltigen Zelt-Pavillons ausgestellt,** deren grösster bequeme Sitzplätze für ca. 12 000 Personen enthält.

Täglich 2 grosse Vorstellungen: **Nachmittags um 2 Uhr und Abends um 7½ Uhr Eröffnung 1½ Stunde vor Anfang jeder Vorstellung zur Besichtigung** der lebenden menschlichen Abnormitäten, der drei Elefantenheerden und der doppelten Menagerie seltener Thiere.

Unzählige, unvergleichliche und unnachahmliche Vorführungen wagehalsiger, unerschrockener Leistungen Jeder Auftretende ein Meister in seinem

Fach. Jeder Darsteller ein Stern. Jede Leistung alles in der Arena gebotene, eine wirkliche Ueberraschung. Alles thatsächlich und absolut vollkommen und **noch nie dagewesen!**

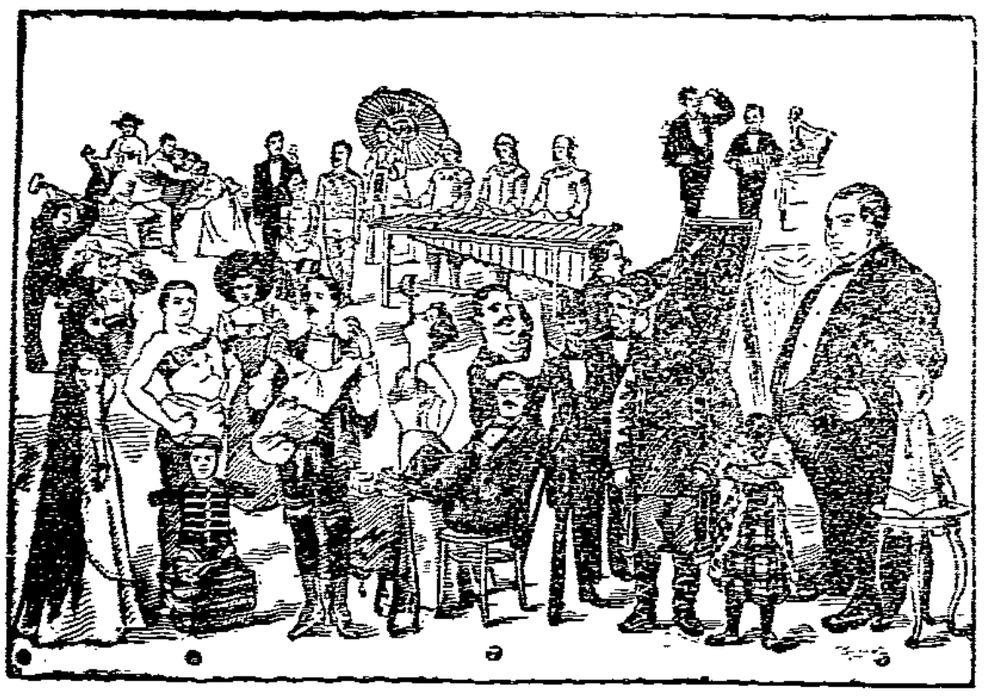
Die grösste und herrlichste Sehenswürdigkeit die Menschen erdenken konnten. In drei grossen, für Reit-Aufführungen bestimmten Manègen, auf zwei gewaltigen Plattformen, einer unermesslichen Rennbahn und einem geräumigen Gebiet für Luftkünste.

Ganze Menagerien dressirter wilder Thiere.

Wettrennen aller Art, akrobatische Leistungen, Luftkünste, Gymnastik zu ebener Erde und in der Luft und neue Ueberraschungen. Heisse Kraftanstrengungen der Champions in recordbrechenden Proben der Geschicklichkeit.

70 schöne Pferde, zusammen in einer Manège vorgeführt. 400 preisgekrönte Pferde in der Pferdeausstellung. 3 Heerden der klügsten Elefanten in 3 Manègen vorgeführt. 20 intern. pantomimische Clowns.

Eine wahre Weltausstellung moderner Sehenswürdigkeiten, Circus, Hippodrom, Menagerie, Ausstellung dressirter Thiere.



1000 Männer, Frauen, Pferde,

Zwerge, Tätowirte, Degenschlucker, eine Dame mit langem Haar und Vollbart, ein Knabe mit einem Hundskopfe, Männer ohne Arme, Jongleure, 1000 originelle Dinge und bewunderungswürdige Schauspiele. Eine beinah endlose Reihe der neuesten Produktionen und Leistungen v. Unerschrockenheit und wagehalsigen Muths, die sonst nirgends zu sehen sind und zum ersten Male öffentlich gezeigt werden.

Preise nach Lage der Plätze:

Entree incl. Sitzplatz 1 u. 2 Mk., Sperrsitz 3 Mk., Reservirter Platz 4 Mk., Loge 6 Mk. pro Platz.

Sämmtliche Plätze sind nummerirt, mit Ausnahme der 1 und 2 Mark-Plätze und sind zur Eröffnungsstunde am Eingang zu haben. Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte für alle Plätze mit Ausnahmen der 1 Mark-Plätze, 4 Mark- und 6 Mark-Plätze werden nur vom 20. August ab verkauft bei: **L. Peters Nachf.,** Papierhandlung, Breitestrasse 75.

Billets werden weder vorgemerkt, noch vor dem 20. August verkauft.

Ein Billet ist giltig für sämmtliche angezeigte Sehenswürdigkeiten, incl. Sitzplatz.

Vorstellungen in Schwerin 19. August, in Kiel 22. und 23. August.

Man hüte sich vor Schwindel-Publicationen.

Barnum & Bailey's offizieller Führer, das Buch der Wunder und das Programm der Vorstellungen zeigen auf der ersten Seite des Umschlages die Bilder der Herren Barnum & Bailey und können, zusammen mit den offiziellen von der Firma herausgegebenen Postkarten, nur im Inneren der Zelte gekauft werden. Alle anderen Publicationen sind unoffiziell und unrichtig. Man kaufe nur die echten.

Freundliche Wohnungen, 3 Stuben, Küche sind sogleich oder 1. October billigst zu vermieth. Hasenstraße 52.

Zu vermiethen zum 1. October **die 1. Etage,** 3 Zimmer, Küche und Zubehör Dornestraße 51.

Zum 1. October **der Laden nebst Wohnung Hasenstraße 8** zu vermiethen Näheres 1. Etage.

Rasier- und Frisier-Salon

aufmerksame und saubere Bedienung.

G. Koch, Mühlenstraße 5.

Leere Farbetonnen

hat abzugeben

Friedr. Meyer & Co.

Achtung!

Schuhwaaren - Besohl - Anstalt

15a Georgstrasse 15a.

Herren-Sohlen mit Absätze 2 Mk. sehr stark 2.20 Mk.

Damen-Sohlen mit Absätze 1.40 Mk. fein genähte Randsohlen 50 Pfg. mehr.

Kinder-Sohlen mit Absätze von 80 Pf. an.

Bestellungen nach Maaß prompt und billig.

Nur Handarbeit! Nur Kernleder!

K. Gartz.

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft Lübeck.

— Fernsprecher 161. —

Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten

Lager- und Tafelbiere

in bekannter Güte, sowie unser

Kapuzinerbräu

welches nach **Münchener Art,** ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erbitten uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Empfehle bei billigsten Preisen mein großes Lager in Schuhwaaren, Garderoben, Hüten, Mützen, Kajen, Hemden, Manufactur a. s. w.

Rud. Kracht, Ratzebg. Allee 40.

Ein Fahrrad, fast neu, billig zu verkauf.

Adlerstraße 39a, I.

Feine Wäsche wird gewaschen und geplättet Friedenstraße 71, part.

Kopf und Bein

Pfd. 20 Pfg.

empfiehlt

Aug. Scheere, Holstenstr. 19.

Uhrenhandlung W. Huth

Langer Lohberg 41.

Kartoffeln

ff. Eierkartoffeln 100 Pfund Mark 3.00

Faß 50 Pfg.

Rosenkartoffeln 100 Pfund Mark 2.40

Faß 40 Pfg.

Gurken z. Einmachen 3 Stück 10 Pfg.

Weisskohl

gr. Köpfe 20—30 Pfg.

Pflaumen, Aepfel, Birnen, saure Kirschen billigst.

Karl Voss

Holstenstraße 27.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete": Johannes Stelling. — Verleger: Theod. Schwartz.

Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 190. Freitag, den 16. August 1901. 8. Jahrgang.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Steinsetzer der Firma Julius Berger in Bromberg haben wegen Lohnabzug die Arbeit niedergelegt. — Die Breslauer Mühlenarbeiter haben eine Verhandlung betreffs ihrer Lohnbewegung vor dem Gewerbegericht gehabt, ohne daß eine Einigung erzielt wurde. Die Lohnkommission ist seitens der Arbeiter ermächtigt worden, das Gewerbegericht nochmals anzurufen und einen bindenden Vergleich auf folgender Grundlage zu schließen: Für Ueberstunden 10 Proz., für Sonntagsarbeit 15 Proz. Aufschlag. Die Arbeitswoche besteht aus sechs 12stündigen Schichten (von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends) unter Beibehaltung des bisher für 7 Schichten gezahlten Lohns. Der Mindestlohn beträgt 18 Mk., jetzt schon gezahlte höhere Löhne sind entsprechend aufzubessern. Auch den Akkordarbeitern ist ein Mindesteinkommen von 18 Mk. zu garantiren. — Von den Cunewalder Webern sind bekanntlich nach dem Streik noch einige zu unterstützende Opfer zurückgeblieben. Wie jetzt mitgetheilt wird, beträgt deren Zahl 57. — Zum Flaschenarbeiterausstand wird gemeldet: Der Streik auf der Osternburger Glashütte (Oldenburg) hat am Sonnabend begonnen, jedoch nicht in vollem Umfange. Während sich etwa 206 Arbeiter an dem Streik betheiligen, setzen etwa 100 Glasarbeiter die Arbeit fort, so daß zwei Oefen im Betrieb bleiben können. Der weitaus größte Theil der Ausständigen bewohnt die dem Glashüttenwerk gehörigen Wohnungen und diese mußten bis zum 13. abends geräumt werden. — Wegen des Ausstandes der Sammetscherer ist die tägliche Arbeitszeit der Sammetfabriken in Krefeld auf drei Stunden beschränkt worden. — Der Mannheimer Bäckerstreik ist beendet. Eine Anzahl der größten Bäckereien haben die Forderungen bewilligt, die Mehrzahl der Meister haben ihren Gehilfen Lohnerhöhungen zugestanden und sich auf diese Weise mit denselben geeinigt. Wenn die Organisation genügend gestärkt ist, wollen die Gehilfen für Abschaffung des Kost- und Logiswesens energisch eintreten. — Der Ausstand der Bediensteten der Pferdebahnen und Omnibusse in Rom dauert fort; nur eine kleine Zahl Wagen verkehrt unter dem Schutze der Polizei. Die Ausständigen hielten mehrere Versammlungen ab, die in vollständiger Ruhe verliefen. Auch in Neapel sind die Bediensteten der Pferdebahnen ausständig. — Ein Ausstand der Weber in Wallriver (Vereinigte Staaten) steht bevor, weil denselben eine 14prozentige Lohnverminderung angekündigt wurde.

Der nächstjährige vierte deutsche Gewerkschaftskongreß wird, einem Beschlusse des Gewerkschafts-Ausschusses zufolge, in der fünften Woche nach Pfingsten 1902, also in der Zeit vom 18. bis 23. Juni, zu Stuttgart abgehalten. Letzterer Tagungsort wurde unter fünf Städten (vorgeschlagen waren noch Berlin, München, Nürnberg und Leipzig) mit 25 von 41 Stimmen gewählt.

Für Kinderarbeit auf den Gütern scheint sich die Regierung in Königsberg zu begeistern. Im Kreise Rastenburg fehlt es an Arbeitskräften auf den Rübenfeldern. Deshalb ist den Kindern in der Stadt Barten an 21 Nachmittagen — so lange werden sie wohl gebraucht werden — durch Verfügung der Regierung der Schulbesuch erlassen worden. Wenn der tägliche Schluß des Vormittagsunterrichts erfolgt, stehen schon die Wagen der Güter bereit, um die Kinder schnell auf die Felder hinauszubringen. Je nach der Leistungsfähigkeit erhalten die Kinder 20 bis 40 Pf. für den Nachmittag. Damit aber der Unterricht nicht leide, haben die Kinder in der Schule schon am Vormittag das Nachmittagspensum mit zu leisten. Wie das nach anstrengender Arbeit auf dem Felde am Tage vorher zu bewerkstelligen ist, kann man sich denken.

Der Rücktritt Hyndmans wird in Londoner sozialistischen Kreisen lebhaft besprochen und aufrichtig bedauert. John Burns sagte: „Ich beklage den Schritt, den Hyndman jetzt gethan hat. Ich bedauere, aber verstehe ihn.“ Der „Labour Leader“ schreibt: „Alle Arbeiter in der sozialistischen Bewegung kennen den hohen Werth seiner Leistungen im Dienste des Sozialismus und hoffen, daß sie nicht zu Ende sind mit seinem Rücktritt von der Leitung der S. D. F. Wir sind weit davon entfernt, die Zukunft als hoffnungslos zu betrachten. Wir glauben, daß der Sozialismus wirthschaftlich unvermeidlich ist und früher oder später verwirklicht werden wird, eher früher als später, und daß Männer von der geistigen Bedeutung eines Hydman nothwendig, ja unentbehrlich sind.“

Keine Lohnreduzirungen im Bergbau! Die Blättermeldungen von bevorstehenden Lohnreduzirungen bezw. Herbstpreiserhöhungen in mitteldeutschen Braunkohlenrevieren werden von den Werksverwaltungen offiziell dementirt!

Genosse Adolf Geck hat seine Kandidatur für Pforzheim zu den badischen Landtagswahlen niedergelegt. Unsere Parteigenossen werden nunmehr den Gastwirth Genossen K. Blum an seiner Statt aufstellen.

Unsere Metallgewaltigen! Wie man der „Leipz. Volksztg.“ aus Düsseldorf schreibt, legt dort die Firma Springorum ihren Arbeitern folgenden Revers zur Unterschrift vor:

Der Unterzeichnete versichert hiermit, daß er weder dem Deutschen Metallarbeiter-Verband noch einem sonstigen sogenannten Fachverein angehört und verpflichtet sich hiermit, solange er bei der Firma E. Springorum u. Co. in Arbeit ist, keinem solchen Arbeiterverband anzugehören. Sollte er dieser Verpflichtung zuwiderhandeln, so erkennt er hiermit ausdrücklich der Firma E. Springorum u. Co. das Recht zu, ihn sofort oder nach Fertigstellung seiner Akkordarbeit ohne jede Kündigung zu entlassen.

Der Unterzeichnete verzichtet auf jede Einrede gegen diese vertraglich übernommene Verpflichtung.

Düsseldorf, den 190

. . . . . .

. . . . . .

Das ist natürlich kein Terrorismus!

Der Vorstand des Porzellanarbeiter-Verbandes theilt mit, daß das in der Angelegenheit seines Verbandsvermögens gegen die Erben des früheren Verbandskassirers J. Bey gefällte Urtheil, das diese zur Einwilligung in die Herausgabe des festgelegten Vermögens zwingt, Rechtskraft erhalten hat und daß das Geld im Betrage von 116 200 Mark in Werthpapieren und 3497 Mk. in Baar als Zinsen von der Reichsbank abgehoben und bei derselben Bank auf die Namen der drei Mitglieder des Vorstandes Herden, Wollmann und Poesenecker von Neuem unter Bedingungen, die eine Wiederholung solcher unliebsamen Vorkommnisse ausschließen, niedergelegt wurde. Die Einzelheiten der nunmehr erledigten „Affäre“, die leicht für den Verband verhängnißvoll werden konnte, sollen der Oeffentlichkeit übergeben werden, sobald die Abschriften des Urtheils des Landgerichts und anderer zur Sache gehörigen Dokumente in den Besitz des Vorstandes gelangt sind.

Zur Zentralisation der Zivil-(Berufs-)Musiker! Die gewerkschaftlichen Bestrebungen, denen sich die Arbeiterschaft aller Berufe mit unerschütterlichem Eifer und meist befriedigenden Erfolgen widmet, haben seit einigen Jahren auch unter den Zivil-(Berufs-)Musikern Wurzel gefaßt und in einer Reihe größerer Städte zur Gründung Freier Vereinigungen geführt, die zu den alten Musikerorganisationen, bei denen das Direktoren- und Unternehmer-Element tonangebend ist, in direktem Gegensatz stehen und gewerkschaftliche Grundsätze vertreten. Ein Theil dieser Freien Vereinigungen hat sich bereits den örtlichen Gewerkschaftskartellen der Arbeiter angeschlossen, und in einigen Städten verfügen dieselben sogar über eigene Musikkapellen, die bei Arbeiterfestlichkeiten bevorzugt werden und gemaßregelten Vereinsmitgliedern eine Zuflucht bieten. Aber nicht blos auf diese Vereinigungen beschränkt sich das Wirken eines modernen Geistes in der Musikerschaft Deutschlands, sondern auch in den alten gemeinsamen Organisationen der Unternehmer und Angestellten gährt es gewaltig. Die gerühmte Harmonie in denselben endet in schrillen Mißklängen. Das lehren mit besonderer Deutlichkeit die jüngsten Vorgänge auf dem 19. Verbandstage des Allgemeinen Deutschen Musikerverbandes zu Halle, der zwei gegen die Verbandsdiktatur von Musikdirektoren gerichtete Anträge annahm. Die Angestellten des Musikerberufes, welche bisher widerstandslos alle Nachtheile der Eigenthümlichkeiten des Gewerbes auf sich nehmen mußten und in den alten Vereinen mundtodt gemacht wurden, besinnen sich auf ihre Menschenrechte; sie wollen nicht ferner willenlose Werkzeuge ihrer Unternehmer sein, sondern selbst thatkräftig die Leitung ihrer Angelegenheiten in die Hand nehmen und für die Beseitigung aller Mißstände, nicht zum Wenigsten gegen die Ausbeutung von Seiten des Musikunternehmerthums, kämpfen. Die unwürdigen Verhältnisse auf dem Gebiete der Gehaltszahlung, Stellenvermittelung und Beschäftigung von nebenberuflichen Musikern können nur im Kampfe gegen das profitwüthige Unternehmerthum beseitigt werden. Die Kraft der einzelnen Vereine muß aber erlahmen gegenüber der den Arbeitsmarkt beherrschenden Zentralisation der Unternehmer. Dringend noth thut daher den Angestellten des Musikerberufes eine auf dem Boden gewerkschaftlicher Grundsätze wirksame Zentralisation. Die nöthigen Schritte zur Herbeiführung einer solchen sind bereits eingeleitet worden. Ein Ausschuß von Mitgliedern der Freien Vereinigungen von Berlin, Breslau, Dresden, Hamburg und Hannover ist zusammengetreten und hat die Einberufung eines Musikerkongresses beschlossen, für dessen Beschickung sich bereits die Freien Vereinigungen in zehn Städten mit circa 1200 Mitgliedern verpflichtet haben. Der Kongreß wird berufen sein, die Zentralisation der freien Musikervereinigungen zu verwirklichen. Da indeß auch in anderen Orten noch freie Musikervereinigungen bestehen, von denen eine Verkehrsadresse bisher nicht zu erlangen war, so ersuchen wir alle Vorsitzenden solcher Musikervereinigungen, sowie die Herren Vorsitzenden der Gewerkschaftskartelle, uns die Adressen solcher auf gewerkschaftlichem Boden stehenden Musikervereinigungen freundlichst zu übermitteln. Zeit und genaue Tagesordnung des Kongresses werden rechtzeitig bekannt gegeben. Mit Gewerkschaftsgruß M. Wille, Hannover-Linden, Charlottenstr. 47.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die gerichtsärztliche Obduktion der Leiche der 16jährigen Herzog in Peitz bei Kottbus hat ergeben, daß die Herzog keines gewaltsamen Todes gestorben, sondern daß der Tod durch Ertrinken herbeigeführt worden ist. Den Guttke, als den Urheber des Unglücks, dürfte auf jeden Fall eine empfindliche Strafe treffen, da er, wie er auch im ersten Verhör eingestanden hatte, sich an der Herzog eines Sittenverbrechens schuldig gemacht hat. — Der 60jährige Arbeiter Reiske in Berlin brachte in Folge von ernsten Streitigkeiten seiner verheiratheten Stieftochter einen Messerstich in die Herzgegend bei und stürzte sich, als Schutzleute ihn verhaften wollten, aus dem Fenster. Er wurde schwer verletzt davongetragen. — Aus Nordhausen wird berichtet: Der am Sonntag Abend 8 Uhr von Nordhausen abgehende Personenzug mußte unweit der Station Riestedt halten, weil ein menschlicher Körper auf den Schienen lag. Als man den Körper aufhob, sah man, daß das Leben aus ihm bereits entflohen war. Die betr. Persönlichkeit hatte einen Schuß in den Rücken erhalten, außerdem war der Kopf mit einem scharfen Instrument zertrümmert. Von den Verbrechern, die den Mord in der nahegelegenen Waldung ausgeführt hatten, war nach der That der Körper auf die Schienen geworfen worden, um den Anschein eines Selbstmordes zu erwecken. Der Ermor-

Judith Trachtenberg.

Erzählung von Karl Emil Franzos.

(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In der That, das schien Judith vergessen zu haben, unwillkürlich wandte sich ihr Blick nach der Ecke des Stübchens, wo die Wiege des Kindes stand. Wieder zuckte es um den Mund, und die Augen füllten sich mit Thränen.

„Ich will Sie nicht quälen“, sagte der Arzt und griff nach dem Hut. „Befragen Sie Ihr Gewissen und fassen Sie Ihren Entschluß. Ich komme morgen wieder.“ Er verließ das Zimmer.

„Ich glaube, Sie haben morgen ihr Jawort“, sagte er dem Grafen, als er ihm die Unterredung berichtete. „Und da Sie beide jung sind, so kann noch alles gut werden.“

Agenor blickte düster vor sich nieder. „Wenn Sie sich nur nicht täuschen“, sagte er gepreßt, „wenn nur ihr Haß gegen mich nicht größer ist, als die Liebe zu ihrem Kinde!“

„Das glaub' ich nicht“, meinte der Arzt. „Sie ist ja eine Jüdin — was thäte eine Jüdin nicht für ihr Kind! Allerdings setze auch ich darauf alle meine Hoffnung. Denn was etwa eine geringere Natur dazu bestimmen könnte: die Klugheit, der persönliche Vortheil, der Drang, vor der Welt beneidet dazustehen, hat über sie keinerlei Macht — daran denkt sie nicht einmal!“

Er war sehr befremdet, als die Miriam am nächsten Morgen bei ihm erschien: Judith lasse bitten, heute noch nicht zu kommen; da ihr ja nun das Ausgehen gestattet sei, so wolle sie ihres Vaters Grab besuchen.

„Das wird sie sehr erregen!“ sagte er. „Sagen Sie ihr, ich ließe sie dringend bitten, noch einige Tage zu warten.“

Aber die alte Frau schüttelte den Kopf. „Davon wird sie nichts hören wollen“, meinte sie, „und schaden wird's ihr auch nicht. Eher schadet es ihr, wenn sie sich noch länger vergeblich danach sehnt. Seit sie wieder zur Besinnung gekommen ist, hat sie ja keinen anderen Gedanken als das Grab; wär's nach ihrem Willen gegangen, ich hätte sie längst auf einen Wagen geladen und hingeführt. Heut' aber würde sie sich auch nicht abhalten lassen, sie hat ja die ganze Nacht vor Sehnsucht kein Auge geschlossen. Ich glaube“, schloß die Greisin, so ruhigen Tones, als spräche sie von dem Besuch bei einem Lebenden, „ich glaube, sie hat mit ihrem Vater zu sprechen.“

Mit bangem Vorgefühl betrat der Arzt am nächsten Tage das Stübchen, und es wuchs, als er in Judiths Züge blickte; sie trugen wieder jenen Ausdruck düsterer Ruhe, der seit den Tagen der Genesung in ihnen heimisch geworden. „So blickt nicht d'rein, wer sich versöhnen will“, dachte er, und in der That sagte sie, kaum daß er Platz genommen: „Ich kann's nicht thun, Herr Doktor, ich muß nein sagen!“

„Und Ihr Knabe — haben Sie das recht erwogen?“

„Auch dies“, erwiderte sie. „Für ihn wär' es besser, das ist wahr. Es ist ja kein Glück, ein Jude zu sein, und zudem gebe ich ihm ja noch eine andere, schlimmere Erbschaft mit, die sonst ein jüdisch Kind selten durchs Leben schleppen muß: die Schmach seiner Geburt. Aber was immer eine Mutter thun darf, damit ihr Kind es besser habe, eine Verbrecherin darf sie deshalb nicht werden. Und wenn ich mich heute taufen ließe, so wäre dies ein Verbrechen gegen Gott!“

Er blickte sie befremdet an. „Das hab' ich nicht erwartet!“ sagte er. „Sie wollten es ja schon einmal thun, und es lag nicht an Ihnen, daß es nicht geschah!“

„Damals!“ entgegnete sie. „Was wußt' ich damals von Gott? Was kann überhaupt ein glücklicher, schuldloser Mensch von ihm wissen — und nun gar ich, die so sehr glücklich war! Natürlich glaubte ich an ihn, und obwohl ich lieber eine Christin gewesen wäre, so war ich doch auch mit meinem Glauben leidlich zufrieden, und betete, wenn ich zu dem Vielen, was ich hatte, noch etwas wünschte. Kurz, ein Gewand war mir damals mein Glaube — warum hätte ich's nicht mit einem anderen, bequemeren vertauschen sollen, besonders da es der Geliebte wünschte? Leicht fiel es mir doch nicht, aber nur deshalb, weil mich dieser Wechsel von den Meinen schied. Aber nun reichten sie mir kein neues Gewand, und ich wurde unglücklich und wurde schuldig, und da erkannte ich, was der Glaube ist: kein Gewand, sondern die Seele selbst, und die wechselt man nicht. . . . Ich weiß, was sie sagen wollen“, fuhr sie ungeduldig fort, als er sprechen wollte, „ich habe es oft genug gehört: wir haben alle nur einen Vater im Himmel! Ich habe selbst daran geglaubt, auch als ich schon im tiefsten Elend war, und es war mir ein Trost, zu hoffen: vielleicht kommt eine Zeit, wo alle Menschen so denken. Aber nun, wenn ich mein eigenes Geschick bedenke, und das der andern um mich her, nun kann ich nicht mehr daran glauben! Wie, wir sollten um unseres Glaubens willen so viel gelitten haben, und es war eigentlich überflüssig? Es ist ihm gleichgiltig, wenn wir Juden bleiben oder nicht!? Warum läßt er uns dann als Juden geboren werden? Nein, er muß wissen, was er damit will, nicht zwecklos fließt unser Blut, unsere Thräne — sonst wäre er nicht der Allerbarmende, der Allgerechte! Nun denn, so will ich mich seinem Willen beugen und nicht neue Schuld auf mich laden — ich habe ihn ohnehin zu fürchten . . .“

„Ihren Gott, den Judengott!“ sagte der alte Mann traurig. „Ich begreife, daß Sie zu ihm zurückgekehrt sind; aber dennoch ist es wahr: der da oben ist kein Juden-, kein Christengott! Und Sie wissen wenig von unserem Glauben! Lernen Sie ihn erst kennen . . .“

„O“, rief sie wild, „ich habe an dem Wenigen genug! Es ist eine Religion der Liebe, der Menschlichkeit! Sie gebietet, der reichen, hübschen Jüdin das Haus zu öffnen, wenn man ihrem Vater Geld schuldig ist und damit sich die jungen Herren unbefangener mit ihr unterhalten können, als mit den christlichen Damen. Sie hat kein Gefühl des Fremdseins; es sind ja Menschen wie sie, — jenen aber sind sie, ihr

dete ist der 20jährige Schreiber Fritz Klaube aus Gorma. Der stellenlose Max Preußer aus Beyernaumburg wurde unter dem dringenden Verdacht der Thäterschaft verhaftet. — Niedergebrannt ist zu vier Fünfteln die Stadt Farsund in Norwegen. Die Kirche, die Post, das Telegraphenamt, die städtische Bank und mehrere Schulen sind ein Raub der Flammen geworden und 12- bis 1300 Menschen sind obdachlos. — In der Nähe der ungarischen Gemeinde Titel wohnen viele Arbeiter mit ihren Familien in Bergeshöhlen. Durch einen Wolkenbruch wurde nun die Höhle, in der der Ziegler Csapi sein Heim aufgeschlagen hatte, unter Wasser gesetzt. Dieser selbst, seine Frau und vier Kinder ertranken in den eindringenden Fluthen. — Im russischen Gouvernement Nischny-Nowgorod fanden in drei Bezirken große Waldbrände statt, durch welche auch mehrere Dörfer zerstört wurden. Die Wolga war so in Rauch gehüllt, daß die Schifffahrt theilweise eingestellt werden mußte. — In Galames in Spanien wurde ein Eisenbahnzug durch Steine, die auf die Schienen gelegt waren, zum Entgleisen gebracht. Ein Heizer wurde schwer verletzt. — Im Staate Washington wüthen ungeheure Waldbrände; viele Farmen sind niedergebrannt. Wenn nicht Regen eintritt, ist kein Ende der Waldbrände abzusehen.

Räthsel über Räthsel giebt die Militärjustiz zum Lösen auf. In unserer letzten Sonntagsnummer berichteten wir in der Beilage, daß in Insterburg der Sanitätsfeldwebel Zilewski wegen angeblicher Achtungsverletzung gegenüber dem Oberleutnant Schreier verhaftet worden sei. Inzwischen hat nun bereits die Verhandlung vor dem Militärgericht stattgefunden. Der „Voss. Ztg." wird aus Insterburg darüber geschrieben: Eine Prozeßverhandlung vor dem hiesigen Divisionsgericht verdient Beachtung, obwohl es sich nur um eine kleine Sache handelte Sie zeigt jedoch, daß die Beschwerden der Presse über zu weit gehenden Ausschluß der Oeffentlichkeit bei militärgerichtlichen Verhandlungen anscheinend doch nicht ganz unbeachtet geblieben sind. Angeklagt war und aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde der Sanitätsfeldwebel Zilewski wegen Achtungverletzung und Beleidigung gegenüber dem Oberleutnant Schreier vom 147. Inf.-Regt. hier. Der Offizier hatte, als er in Zivil vorige Woche mit seiner Frau auf der für Radfahrer verbotenen Fußgängerbahn der Gumbinner Chaussee fuhr, das dreijährige Söhnchen des Z., das in Begleitung seiner Eltern war, angeherrscht und es einen „dummen Bengel" genannt, der ihm Platz zu machen habe. Zu bemerken ist dabei, daß der Oberleutnant von rückwärts kam, also nicht gesehen werden konnte, auch hat er nach Aussage der Zeugen kein Glockenzeichen gegeben. Der Feldwebel verbat sich diese Beschimpfung seines Kindes, der Radfahrer fuhr zunächst weiter, stieg dann aber ab und erklärte Z., daß er der Oberleutnant Schreier sei. Z. erwiderte darauf ungefähr, deswegen brauche er seinen Sohn doch nicht einen „dummen Bengel" nennen zu lassen, im Uebrigen bestritt er in der Verhandlung, daß er das Wort Oberleutnant gehört habe. Am nächsten Morgen ließ Schreier sich den Feldwebel aus dem Garnison-Lazareth herausrufen und fragte ihn, ob er sich der gestrigen Begegnung mit einem Offizier erinnere. Zilewski verneinte dies und wurde darauf verhaftet. In dieser Verneinung erblickte die Anklagebehörde die Achtungsverletzung, in dem Vorfall auf der Landstraße eine Beleidigung. Bei Beginn der Verhandlung beantragte der Vertreter der Staatsanwaltschaft Ausschluß der Oeffentlichkeit wegen Gefährdung dienstlicher Interessen. Der Gerichtshof lehnte diesen Antrag jedoch nach kurzer Berathung als unbegründet ab. **Beantragt** wurden sodann nach §§ 89 und 91 M.-St.-G.-B. **zwei Monate Gefängniß!!** Das Urtheil lautete jedoch nur auf 24 Tage gelinden Arrest, von denen die Untersuchungshaft abgeht. Aus der Begründung ging hervor, daß das Gericht den Fall als einen sehr leichten angesehen hat, für Zilewski spreche seine begreifliche Erregung und seine 14jährige einwandfreie Dienstführung. — Der Laie wird vor diesem Urtheil wie vor einem Räthsel stehen. Denn es widerspricht durchaus dem gewöhnlichen Rechtsempfinden. Würde ein gewöhnlicher Radfahrer in solcher Weise Passanten behandeln, so würde er vermuthlich vor Gericht ziemlich schlecht wegkommen. Welches Licht muß es auf die Militärgerichtsbarkeit werfen, wenn ein Mann, der mit gutem Recht eine nicht gehörige Bemerkung zurückgewiesen hatte, deshalb bestraft wird? Daß der Radfahrer in Zivil ein Leutnant war, brauchte der Feldwebel nicht zu wissen und auch nicht zu glauben; aber selbst wenn er das wußte, so meinen wir doch, daß auch militärische Vorgesetzte den Untergebenen gegenüber diejenigen Rücksichten zu nehmen haben, welche die Höflichkeit erfordert, namentlich bei einem außerdienstlichen Zusammentreffen.

Daß es einem ehrlichen Finder auch schlecht ergehen kann, lehrt eine kleine Geschichte, die jetzt in kaufmännischen Kreisen Berlins die Runde macht. Ein Geschäftsreisender, der gegenwärtig ein Haus in Sachsen vertritt, ließ auf der Fahrt auf der Bahn seine Geldtasche liegen. Er hatte, während der Zug noch in Bewegung war, in der Tasche etwas geordnet und vergaß sie mitzunehmen, als der Name seiner Zielstation aufgerufen wurde. Kaum war der Zug wieder in Bewegung, so bemerkte er seinen Verlust und depeschirte sofort darauf los. Er erhielt die Tasche nach kurzer Zeit zurück. Der Gegenstand, der vermöge seines Inhalts einen Werth von über 15 000 Mk. repräsentirte, war von einem Mitreisenden auf der Bank bemerkt worden. Der Betreffende nahm den Fund an sich und lieferte denselben, noch bevor der Verlust gemeldet war, bei der Bahnverwaltung ab. Zu seinem größten Erstaunen wurde ihm der übliche Finderlohn verweigert. Es kam schließlich zum Prozeß, und jetzt hat das Gericht in zweiter Instanz den Finder mit seinem Anspruch abgewiesen, indem es von dem Gesichtspunkt ausgeht, daß die Tasche überhaupt nicht als „verloren" im Sinne des Gesetzes zu betrachten sei. Der rechtmäßige Besitzer des in Frage kommenden Gegenstandes wußte, wo sich dieser befand, er konnte auch jeder Zeit auf ihn einwirken. Zum Lohn für seine Gewissenhaftigkeit hat der unglückliche Finder nun auch noch die Gerichtskosten bezahlen müssen.

Hannoversche Sternberg-Prozesse. Die Sittlichkeitsvergehen haben auch in Hannover in erschreckender Weise zugenommen und beschäftigen die Gerichte. Zwei Lebemänner hatten dieser Tage vor der Strafkammer des Landgerichts Hannover wegen zahlreicher Sittlichkeitsverbrechen, begangen an kleinen Kindern, sich zu verantworten. Der eine Angeklagte, Geschäftsführer der Gebrüder Camphausen, Tonnemacher, der jahrelang den „Pilsener Bierkeller" verwaltete, hat die unzüchtigen Handlungen lange Zeit hindurch in den Komptoirräumen des Pilsener Bierkellers und zwar mit 11 verschiedenen kleinen Mädchen im Alter von elf bis vierzehn Jahren betrieben. Sein Hausarzt erklärte ihn in der Verhandlung für geistig defekt, und das Gericht verfügte zur Untersuchung seines Geisteszustandes seine Internirung in der Irren-Anstalt Hildesheim auf 6 Wochen. Der zweite Angeklagte ist der Kaufmann August Eickhoff. Er hat mit einem Theil derselben jungen Mädchen, die im Prozeß Tonnemacher als Belastungszeugen auftraten, gegen geringes Entgeld unsittliche Handlungen vorgenommen. Beide Prozesse gaben die betrübende Feststellung, daß die meisten Mädchen schon überaus verdorben waren. Die betheiligte, größtentheils sittlich verrothe Jugend hatte gegenseitig keine Geheimnisse und verfolgte hauptsächlich den Zweck, sich „Schnökergroschen" zu verdienen. Im Ganzen sind z. Z., der „Frankf. Ztg." zufolge, bei den hannoverschen Gerichten 50 Sittlichkeitsverbrechen anhängig. Unter den Verbrechern figuriren eine Reihe gebildeter und angesehener Leute; in 2 Fällen handelte es sich um Offiziere. Hiervon ist ein Offizier wegen Geisteskrankheit einer Irrenanstalt überwiesen. Die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung gegen Eickhoff endete mit dessen Verurtheilung zu 1½ Jahren Gefängniß. Die sittliche Verrohung der Kinder wurde dem Angeklagten mildernd zu Gute gerechnet.

Das rothe Aergerniß. Dem „Hamb. Echo" lag ein vom Gemeindekirchenrath Lenzerwische, datirt aus Kietz a. d. Elbe (Priegnitz), ausgegangenes Schriftstück vor: „Nachdem der unterzeichnete Pfarrer in unserem Auftrage vergeblich versucht hat, Sie gütlich zur Entfernung der rothen (im Original unterstrichen) Kranzschleife vom Grabe Ihres Schwagers H. Gäde zu bestimmen, fordern wir Sie hiermit nochmals auf, innerhalb drei Tagen (unterstrichen) die rothe Schleife (doppelt unterstrichen) zu entfernen. Wir bemerken, daß wir, falls Sie unserer Aufforderung nicht nachkommen, zu unserem Bedauern genöthigt sind, in Ausübung des Hausrechtes auf dem im Besitz der von uns vertretenen Kirchengemeinde befindlichen Friedhof die ohne unsere Genehmigung niedergelegte Schleife von rother Farbe, welche, wie Sie selbst zugeben, die Farbe der sozialdemokratischen Partei ist, als ein Aergerniß auf dem kirchlichen Friedhof entfernen zu lassen. Gemeindekirchenrath Lenzerwische. Todt, Pfarrer. An den . . . ." — Die arme rothe Schleife, die den Kirchenrath so beunruhigt. Sollte vielleicht in Lenzerwische noch der idyllische Zustand herrschen, daß der Friedhof zugleich der Weidegrund für privilegirte Ochsen ist? Bekannt ist ja die Wirkung der rothen Farbe auf diese nützlichen Vierfüßler.

Der berühmte Polarforscher Professor Freiherr A. E. von Nordenskjöld ist Dienstag in Stockholm gestorben. Nordenskjöld wurde 1832 in Helsingfors geboren, machte 1858 seine erste Reise nach Spitzbergen und leitete 1864 und 1868 zwei weitere Expeditionen nach dort. 1870 besuchte er die Westküste Grönlands und drang 45 Km. weit in das Binneneis vor. 1875 und 1876 befuhr er die Jenessei-Mündung und beschloß hierauf eine Fahrt durch das Sibirische Meer nach der Beringstraße zu wagen. 1878 fuhr er mit zwei Schiffen, „Vega" und „Lena", von Gothenburg ab und löste im folgenden Jahre das alte Problem der sog. nordöstlichen Durchfahrt. Der König von Schweden erhob ihn nach dieser Leistung, die ihm die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt eintrug, in den Freiherrnstand. In das Jahr 1883 fällt seine zweite große Reise nach Grönland.

Einen Abscheu vor Erben hat der ehemalige Wiener Hofgärtner Johann Kluch in der kleinen böhmischen Gemeinde Brodze durch folgende Handlungsweise bekundet. Er hatte ein Augenleiden, das schon vor Jahren auftrat, aus Haß gegen Aerzte und Medizin vernachlässigt. Vor einigen Tagen war er gänzlich erblindet. Da er bei seiner Menschenscheu sich eines Führers nicht bedienen wollte, beschloß er den Selbstmord, raffte aber vorher all sein Baargeld zusammen, ließ sich seine Einlagen aus der Sparkasse kommen und verbrannte alles Papiergeld, Loose und andere Werthpapiere im Ofen. Ein Vermögen von vielen tausend Kronen ging auf diese Weise in Flammen auf. Man fand noch verbranntes Papiergeld von 1600 Kronen, doch ist auch dieses vollständig werthlos geworden. Sogar seine goldene Uhr hat Kluch zertreten und unbrauchbar gemacht. Nachdem er auf diese Weise vorgesorgt hatte, daß Niemand ihn beerben könne, erschoß er sich mit einem Revolver.

Napoleon! Ein hübsches Histörchen theilt ein englischer Soldat aus dem südafrikanischen Kriege mit: In einem der bekannten Blockhäuser in der Nähe von Brandfort, das eine Besatzung von zwölf Mann und einem Sergeanten hatte, spielte man eifrig „Napoleon". Selbst die Schildwache nahm am Spiel theil, da man die Buren für zu feige hielt, um ein befestigtes Blockhaus anzugreifen. Man hatte gerade Karten gegeben und der Sergeant, der Vorhand hatte, rief: Drei, die Schildwache ruft: Vier. Da ertönt plötzlich eine fremde Stimme: „Ich mache „Napoleon", Hände in die Höhe!" Die Buren hatten das Blockhaus besetzt. Karten, Geld, Munition, Gewehre und Munitionstaschen kamen in den Besitz der Buren, die mit einem „Wir wünschen guten Morgen, nächstens haltet bessere Wache", die verblüfften Engländer ihrem Schicksal überließen.

Das verkannte Senfpflaster. Eine ulkige Pflastergeschichte passirte dieser Tage in einem Flecken des Kreises Diepholz. Der „Deutschen Tagesztg." wird darüber folgendes berichtet: Dieser Tage betritt ein Landmann aus einem Nachbarorte die Apotheke und reicht ein Rezept hin. Der Apotheker macht die Medizin fertig und stellt sie auf den Tresen, geht dann in einen Nebenraum, um ein Senpfpflaster zu holen. Als er den Ladenraum der Apotheker wieder betritt, ist der Käufer verschwunden. Der Arzt, der das Rezept ausgestellt hatte, besucht nach ein paar Tagen seinen Patienten, wird aber sehr übel empfangen, denn auf seine Frage, wie es ihm gehe, fährt der Kranke ihn an: „Wat, wie et mi geiht? Slecht, ick hebbe die gruselichsten Smart'n (Schmerzen)! Ji Doktors, Ji könnt nicks, Ji lehrt nicks Ordentlikes mehr hütigen Dags; mine Smart'n schöll'n beter weern, wenn ick dat Plaster darup legt harr, awer slimmer sünd se woor'n. Dat ohle Plaster woll ock gar nich backen, erst hebb' ick et warm makt, awer et sull jümmer wedder herrüner, toleßt hebb' ick et in'n Pott kregen un eene Stünne kaken laten (eine Stunde kochen lassen) awer hulpen het't nicks, et wull nich sitten; gar nicks könnt Ji Doktors." — „Na, lassen Sie einmal sehen", sagte der Arzt, und was sah er? — Der gute Mann hatte den auf dem Ladentisch in der Apotheke liegenden Zahlteller von Gummi für das Senpfpflaster angesehen. Daß der nicht auf dem Rücken halten wollte, ist kein Wunder. Der Apotheker kam nun wieder zu seinem Zahlteller, den er schon vergeblich gesucht hatte.

Vater, ihr Bruder, keine Menschen, sondern Juden; die Männer geboren, damit der Christ von ihrer Arbeit seinen Nutzen, die Frauen, damit er an ihrer Schönheit seinen Spaß habe. Und wenn die Jüdin ihr Herz an den Christen verliert und alles läßt, ihm zu folgen, weil sie ihn liebt, so gebietet ihm sein Glaube, zu denken, daß sie eine Jüdin ist. Und es ist eine Religion des Erbarmens!" Sie schluchzte krampfhaft auf und griff sich ins Haar und hielt ihm eine Strähne hin, durch deren rothes Gold ein breiter, grauer Streif lief. „Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt, Herr Doktor! — soll ich mehr sagen?"

„Haben nicht auch", fragte er, „die Juden dazu beigetragen, daß dieser Streif breiter werde? Auch bei Ihnen steht geschrieben: ‚Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst!' — es ist sogar ein Hauptgebot Ihres Glaubens, wie des unsern. Handeln Ihre Leute danach? Denken Sie an den Empfang, der Ihnen hier bereitet worden ist!"

„Mir geschah, wie ich es verdient," erwiderte sie finster. „Was wußten, was wissen sie noch heute anders von mir, als daß ich eine Ehrlose bin und meines Vaters Mörderin? Aber wenn Sie recht hätten, Herr Doktor, und es stände für uns alle eigentlich dasselbe geschrieben und wir sündigten alle dagegen — — nun, dann kann es vielleicht einmal Frieden und Frühling auf Erden werden, aber jetzt ist Kriegs- und Winterszeit. In der Winterszeit bleibt man daheim, in der Kriegszeit geht man nicht in des Feindes Lager. Und wenn Sie recht hätten, daß auch Ihr Altar vor Gott ein heiliger Ort ist, so darf ich ihn nicht entweihen! Sagen Sie selbst, was müßte ich dabei fühlen, wenn ich mein Haupt zum Tanzbecken neigte, und woran müßte ich bei der Trauung denken?! Es wäre ja nach all' dem, was geschehen ist, vielleicht meine schlimmste Sünde. Und ich fürchte mich vor Gott! Ich muß daran denken, wie mein Vater darüber gerththeilt hätte; auch um seinetwillen darf es nicht sein. Wie ich so gestern an seinem Grabe stand, ist mir dies klar geworden: er war ein gottesfürchtiger Mann und hätte nicht dazu gerathen, daß ein Mensch im Heiligsten lüge . . ."

„Es war ein milder Mann," entgegnete der Arzt, „und wußte wohl, wie viel Gott vergeben könne. Er selbst hat viel vergeben . . ."

„Die eigene Kränkung," sagte sie mit bebender Stimme, „nicht den Frevel gegen Gott. Er sagte sich: ‚Mein Kind hat mir das Herz gebrochen; Gott wird es strafen, aber ich vergebe ihm, und hat es genug gelitten, so mag es an meiner Seite ruhen. Und ruft der Engel des Gerichts, so mag es an meiner und meines Weibes Hand vor den Richter treten!' So hat er's gemeint, und dieses Erbe zu verlieren, fiele mir schwer, aber für mein Kind brächte ich das Opfer. Ein Verbrechen aber, widerhol' ich, kann ich auch für mein Kind nicht begehen."

Er blickte in das bleiche, düstere, starre Antlitz, und wagte kein Wort mehr. Stumm erhob er sich, drückte ihre Hand und wandte sich zum Gehen. Da hielt ihn ein leiser Ausruf zurück; er klang wie ein Seufzer. Er blickte sie fragend an. Sie stand vorgebeugt da, zitternd, das Antlitz von glühender Röthe übergossen. „Noch eins," murmelte sie fast unverständlich. „Wenn er sich dazu entschließen könnte . . ."

Sie verstummte. „Wozu?" fragte er.

Aber da seufzte sie tief auf und ließ die Arme schlaff niedersinken. „Nein!" sagte sie, „das wird er doch nicht thun wollen. Er kann es nicht . . . . und es ist wohl auch nach unseren Gesetzen nicht möglich . . . . Er würde mich wohl nur verhöhnen, daß ich daran zu denken gewagt habe . . . . Verzeihen Sie, ich habe nichts mehr zu sagen . . ."

Er fragte noch einmal. „Nein . . . nichts," sagte sie, nun wieder fest und entschieden. Darauf verließ er sie.

Es blieb ihm nun noch die bittere Pflicht, dem Grafen die Antwort zu bringen. Aber Agenor nahm sie gefaßter auf, als er gefürchtet. Er wurde bei den ersten Worten sehr bleich und murmelte: „Ich habe es Ihnen vorhergesagt!" Dann verrieth sich, während er der Erzählung lauschte, seine Unruhe nur durch das nervöse Spiel der Fingerspitzen auf der Tischplatte.

„Wie Gott will!" sagte er, nachdem der Arzt geschlossen. „Mindestens habe ich nun den Trost, das Meine gethan zu haben. Und klagt sie mich an, so werden Sie mir Ihr Zeugniß nicht weigern, daß ich ihr alles gewähren wollte, was sie irgend fordern kann."

„Ja — aber ungern!" erwiderte der alte Herr kurz. Die Aeußerung des Grafen verstimmte ihn, doch nur einen Augenblick; dann sagte er sich, daß sie im Munde des schwachen Mannes, den nicht bloß die Reue, sondern auch die Furcht getrieben, durchaus begreiflich sei, und um sich seiner Aufgabe ganz zu entledigen, theilte er ihm nun auch ihre letzten Worte mit.

Sie übten eine tiefe Wirkung auf den Grafen. Mit gerötheten Wangen schnellte er vom Sitz empor und streckte abwehrend die Hände vor. „Das kann nicht sein," rief er. „Lieber das Zuchthaus . . . . Wie kann sie mir derlei zumuthen?"

„Sie thut es ja auch nicht," sagte der Arzt. „Sie hat mir nicht einmal gesagt, um was es sich handelt. Und ich will's auch nicht wissen."

Kein übler Mensch, dachte er, als er die Schloßtreppe hinabschritt, zudem in trauriger Lage, aber wie schwach, wie schwach! Ich wette, seine Fassung hält nicht drei Tage vor, dann kommt er wieder zu mir und fleht mich an, noch einen Versuch zu machen. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.